

## Arbeiterwohlfahrt 1969

Richard Haar,  
Bonn

Am Bundeshaus in Bonn befindet sich ein Relief. Es zeigt den Aufstieg Phönix', jenes Vogels aus der altägyptischen Sagenwelt, der aus seiner Asche verjüngt hervorgeht. Dieses Relief soll das Werden der Bundesrepublik symbolisieren. Auch die Arbeiterwohlfahrt ist wieder aufgestiegen wie Phönix aus der Asche. 335 000 Mitglieder und 75 000 Helfer können voll Stolz auf das Werk blicken, das sie in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg geschaffen haben.

Die Arbeiterwohlfahrt hat erreicht, daß jährlich rund 200 000 Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer Erholung und Genesung finden, daß viele tausend alte Menschen nicht mehr einsam sind, daß geistig und körperlich behinderte Kinder versorgt, erzogen und ausgebildet werden, daß ungezählte Kinder und Jugendliche in Gemeinschaften eine altersgemäße Betätigung finden. Ferienerholung für Kinder und Jugendliche, Kinder- und Jugendgruppen, internationale Jugendbegegnung, Familienerholung, Müttergenesung, Hauspflege, Behindertenhilfe, Altenhilfe, Jugendsozialarbeit, familienpädagogische Arbeit, Ausländerbetreuung und

Entwicklungshilfe, das sind Arbeitsbereiche, die heute das Bild des Verbandes bestimmen. Immer wieder hat sich in den zurückliegenden Jahren erwiesen, daß der Verband lebendig wie eh und je auf Formen neuer Not und gesellschaftlicher Zustände reagiert, die das Handeln freier Wohlfahrtspflege notwendig machen.

Auch die Heime und Einrichtungen, die in den letzten 20 Jahren geschaffen wurden, legen ein beredtes Zeugnis ab von der Leistung der Arbeiterwohlfahrt. So sind entstanden 16 Kurheime und Sanatorien, 182 Heime für alte Bürger, 95 Kinder- und Jugendheime, 27 Müttergenesungsheime, 132 Erholungsheime, 240 Kindertagesstätten, 403 Tagesbegegnungsstätten, 122 Stadtranderholungsstätten und 21 Einrichtungen der Familienerholung (Heime und Dörfer). 2 Höhere Fachschulen für Sozialarbeit, 1 Höhere Fachschule für Sozialpädagogik, 1 Fachschule für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, 1 Fachschule für Erzieher, 1 Sprachtherapeutisches Seminar, 3 Kinderpflegerinnenschulen werden als Ausbildungsstätten für soziale, sozialpädagogische und pflegerische Berufe geschätzt.

Die Arbeiterwohlfahrt hat sich von Anfang an in besonderem Maße verpflichtet gefühlt, Pionieraufgaben aufzugreifen. Dieser Verpflichtung ist u. a. entsprochen mit dem Therapeutisch-Pädagogischen Jugendheim in Hoffnungsthal bei Köln, mit der Psychosomatischen Kuranstalt Fischerhof in Büdingen, mit den Einrichtungen für Sprachheilerziehung Werscherberg bei Osnabrück, dem Sanatorium für haltungsgeschädigte und haltungsgefährdete Kinder in Neunkirchen, mit den Einrichtungen für geistig und körperlich behinderte Kinder in Siegen und mit einer größeren Zahl von Heimen der Altenhilfe.

»Die Arbeiterwohlfahrt kann nicht zurückblicken auf lange Zeiträume kontinuierlicher Entwicklung und auf Einrichtungen, deren Vermögensgrundlagen z. T. schon vor Jahrhunderten geschaffen wurden. Unsere Heime stehen in unserer unmittelbaren Trägerschaft, und unmittelbar haben wir für die Risiken einzustehen. Weder Kirchen noch Stiftungen, noch angeschlossene Trägervereine nehmen uns die finanzielle, personelle und fachliche Verantwortung ab.« (Lotte Lemke)

Die Arbeiterwohlfahrt darf mit Recht stolz sein auf die Leistung, die sie erbracht hat. Sie hat eine Initiative in der Wohlfahrtspflege bewiesen, die im Vergleich zu Aufbauleistungen in anderen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens – etwa in der Wirtschaft – einen sehr achtbaren Platz einnimmt, zumal 1945/46 nichts weiter vorhanden war als der Wille, das 1933 durch Willkür zerstörte Werk wieder aufzubauen.

Die Arbeiterwohlfahrt steht seit je in einem vielseitigen und vielschichtigen Netz von Beziehungen und Kontakten zu anderen Wohlfahrtsverbänden und Fachorganisationen. In diesem Zusammenhang

kann jedoch nur ein Teil davon angesprochen werden. Die Arbeitsbeziehungen der Wohlfahrtsverbände haben ihren Mittelpunkt in der im Jahre 1948 gegründeten Bundesarbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege. Die als Arbeitsprinzip gewählte lose Form der Arbeitsgemeinschaft, die die Herbeiführung von Beschlüssen über Abstimmungsmeerheiten nicht vorsieht, sondern Einstimmigkeit voraussetzt, läßt in bedeutenden Fragen schnelle Entscheidungen in der Regel nicht zu. Aber gerade die Tatsache, daß Einwendungen und Bedenken einzelner Verbände nicht majorisiert werden konnten, mehr noch der Umstand, daß alle Verbände ein solches Verfahren für erstrebenswert hielten und halten, hat den Nachteil der gelegentlichen Langwierigkeit dadurch mehr als ausgeglichen, daß so eine gute Grundlage für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit wachsen konnte.

Die Zusammenarbeit mit anderen Verbänden hat sich auch bewährt im Deutschen Müttergenesungswerk, in der Bundesarbeitsgemeinschaft Jugendaufbauwerk, in der Aktion Sorgenkind, im Paritätischen Arbeitskreis für Familienerholung, in der Rundfunkhilfe, in der Arbeitsgemeinschaft von Mütterschulen, um nur einige zu nennen.

Enge Arbeitsbeziehungen verbinden die Arbeiterwohlfahrt mit Fachorganisationen wie dem Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge, der Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendfürsorge, dem Allgemeinen Fürsorgeerziehungstag (AFET), der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfe u. a. m.

Besondere Bedeutung hat die Mitwirkung der Arbeiterwohlfahrt in Ausschüssen und Beiräten von Bundesministerien. Zu nennen sind u. a. das Bun-

des Jugendkuratorium, der Beirat für Fragen der Altenhilfe beim Bundesinnenministerium, der Koordinierungskreis »Ausländische Arbeitnehmer«, der Beirat beim Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte.

Zu ihren wichtigsten Aufgaben zählt die Arbeiterwohlfahrt die Einflußnahme auf wohlfahrtspolitische und sozialpolitische Fragen. Sie wirkt in ihrem Fachbereich im Vorfeld von Gesetzgebung und Gesetzesreform mit. Die Stellungnahmen des Bundesvorstandes in Grundsatzfragen werden in Fachausschüssen vorbereitet. Beim Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt bestehen z. Z. die Fachausschüsse »Jugendwohlfahrt«, »Allgemeine Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik«, »Soziale Ausbildung« und »Organisation und Werbung«. Die Fachausschüsse haben ein großes Arbeitspensum erfüllt. In der letzten Zeit haben insbesondere die Vorschläge des Fachausschusses Jugendwohlfahrt für ein neues Jugendhilferecht in der Fachwelt starke Beachtung gefunden (vgl. S. 133).

Die Arbeiterwohlfahrt ist heute eine Mitgliederorganisation, also eine Vereinigung von Frauen und Männern, die sich zur Durchsetzung der Ziele und zur Erfüllung der Aufgaben des Verbandes zusammengeschlossen haben. Die Entscheidung der Arbeiterwohlfahrt, sich eine eigene Basis als Mitgliederverband zu geben, hat sich zweifellos als richtig erwiesen. So ist sie als wesentliche Voraussetzung für Umfang und Tempo der Entwicklung der Arbeiterwohlfahrt, ihrer Aufgaben und Einrichtungen anzusehen. Die Arbeiterwohlfahrt versteht sich nach wie vor als Zweig der Arbeiterbewegung. Mit der Sozialdemokratischen Partei verbindet sie die gleiche geistige Grundhaltung.

Der Verband folgt im großen und ganzen in sei-

nem Aufbau der politischen Gliederung der Bundesrepublik. Nach den Richtlinien der Arbeiterwohlfahrt, die von der Reichskonferenz 1965 in Nürnberg beschlossen worden sind, bilden Ortsvereine die organisatorische Grundlage des Verbandes. Sie werden von den in einer Gemeinde, einer kreisangehörigen Stadt oder in einem Stadtteil einer kreisfreien Stadt wohnenden Mitgliedern gebildet. Die Ortsvereine einer kreisfreien Stadt oder eines Landkreises bilden Kreisverbände, die Kreisverbände wiederum die Bezirksverbände bzw. in den Stadtstaaten, in Schleswig-Holstein und dem Saarland die Landesverbände. In den übrigen Ländern der Bundesrepublik haben sich die Bezirksverbände zu Landesverbänden, wie in Bayern, oder zu Landesarbeitsgemeinschaften oder zu Landesausschüssen zusammengeschlossen. Allerdings hat das organisatorische Gefüge noch Lücken. So fehlen z. B. in unserer Struktur in der Regel Gliederungen parallel zu den Gemeindezusammenschlüssen innerhalb eines Kreisgebietes — ein Umstand, der im Zusammenhang von Gebiets- und Verwaltungsreformen in verschiedenen Bundesländern zunehmend an Bedeutung gewinnen wird.

Zu bedauern ist auch, daß bei einer Reihe von Kreisverbänden in kreisfreien Städten der organisatorische Unterbau fehlt. Dieser nach den Richtlinien nach Stadtteilen gegliederte und als Ortsverein bezeichnete Unterbau hat dort, wo er besteht, seine Bedeutung nicht nur als organisatorische Basis bewiesen, sondern auch für die fachliche Arbeit etwa im Ferienwerk für Kinder, in der Hauspflege u. a. m. Wenn auch diesen Ortsvereinen im Gegensatz zu dem Ortsverein in einer Gemeinde oder in einer kreisangehörigen Stadt in der Regel das Gegenüber zu einer kommunalen

Behörde fehlt, womit sicher ein Funktionsverlust verbunden ist, sollte doch vor allem im Interesse der fachlichen Entwicklung des Verbandes alles daran gesetzt werden, diese Lücken zu schließen. Nach unseren Richtlinien sollen die Ortsvereine vielseitige soziale Aufgaben erfüllen. Es hat sich in den letzten Jahren gezeigt, daß sich die Ortsvereine in zunehmendem Maße neben der Erfüllung weiterhin notwendiger, jedoch schon traditioneller Aufgaben wie der Ferienerholung neuen, dem Verständnis moderner Sozialarbeit entsprechenden Aufgaben zuwenden. Dieser Wandlungsprozeß war nicht überall leicht zu vollziehen, zumal materielle Hilfen wie die Verteilung von Lebensmitteln und Kleidung sehr handfeste und für jeden einsichtige Tätigkeiten sind, während die Aufgaben der Gegenwart vielseitige Kenntnisse und vertiefte Einsichten voraussetzen.

Die zusammen mit den Richtlinien beschlossenen Mustersatzungen sehen vor, daß den Basisgliederungen insbesondere die Aufgabe zufällt, vorbeugend, helfend und heilend auf allen Gebieten sozialer Arbeit tätig zu sein. Konkret bedeutet das die Wahrnehmung einer Fülle von Aufgaben. Zu ihnen gehören u. a. Vermittlung von Erholungsaufenthalten insbesondere für Kinder, Mütter und alte Mitbürger, Mitarbeit in der Jugendgerichtshilfe, Mitarbeit in der Bewährungshilfe, in Vormundschafts- und Pflugschaftsangelegenheiten (Vorschlag und Beratung von Vormündern und Pflegern), Gefangenen- und Straftlassenenhilfe, Hilfe für Nichtseßhafte, Hilfe für Behinderte, Ausiedlerberatung, Betreuung ausländischer Arbeitnehmer, familienpädagogische Arbeit, Hauspflege, Hilfe zur Weiterführung des Haushalts, Hilfe für Obdachlose u. a. m.

Nicht in jeder Gliederung fallen alle Aufgaben an. Da und dort haben sich Schwerpunkte gebildet. So haben sich gerade in der letzten Zeit z. B. eine größere Zahl von Ortsvereinen der Schularbeitshilfe zugewendet. Andere haben sich verstärkt der Bewohner in Obdachlosenheimen angenommen mit dem Ziel, die gesellschaftliche Eingliederung zu erleichtern bzw. zu betreiben.

In der Fachwelt mehren sich die Stimmen, daß die offene soziale Arbeit zunehmend an Bedeutung gewinnen wird. Dabei wird es allerdings auch darum gehen, die Arbeit unter fachlichen Gesichtspunkten zu vertiefen. Soziale Arbeit als direkte personalbezogene Hilfe für Menschen, die sich nicht selbst helfen oder behaupten können, bedarf in ihren pädagogischen und fürsorgerischen Bereichen des sachkundigen und ausgebildeten Mitarbeiters.

Die Beschäftigung von Fachkräften ist teuer. Eine von Fachkräften getragene offene Sozialarbeit kann deshalb nur im Bereich der Verbandsgliederungen angesiedelt werden, die in der Lage sind, die Grundkosten über eine ausreichende Zahl von Mitgliedern und Zuwendungen der öffentlichen Hand finanziell abzusichern.

Im gegenwärtigen Stadium unserer organisatorischen Entwicklung werden sicher nur wenige Ortsvereine imstande sein, allein aus eigener Kraft hauptamtlich besetzte Dienste für offene Sozialarbeit zu unterhalten. Das legt den Gedanken nahe, für überschaubare Bereiche – etwa für mehrere Kreisverbände – mobile Sozialdienste zu erproben. Die Ausstattung mit Fahrzeugen würde zwar besondere Kosten verursachen. Diese würden jedoch durch den Fortfall von Bürokosten an mehreren Stellen und durch eine gezielte und damit rationelle

Einschaltung von Fachkräften wettgemacht werden. Beispiele für Dienste dieser Art gibt es innerhalb unseres Verbandes bereits in der Ausländerbetreuung und in der Eingliederungshilfe für jugendliche Zuwanderer. Sie könnten durchaus nicht nur im Blick auf ihre personelle und sachliche Ausstattung, sondern auch hinsichtlich ihrer Finanzierung als Modell dienen. Weitere Felder mobiler Sozialdienste sind insbesondere in der Altenhilfe zu sehen. Fachkräfte würden auf diese Weise auch den alten Mitbürger in kleinen Gemeinden erreichen. Ein mobiler Beratungsdienst mit anderer Aufgabenstellung hat sich in der familienpädagogischen Arbeit bewährt. Ende 1960 wurde die erste Wandermutterschule vom Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt als Modell eingerichtet. Es war beabsichtigt, die familienpädagogische Arbeit vor allem in ländliche Gebiete hineinzutragen, also dorthin, wo der Bau eines Hauses der Familie oder einer Elternschule meist an finanziellen oder verkehrstechnischen Schwierigkeiten scheitert. Diese Wandermutterschule ist motorisiert und führt das für die Kurse notwendige Material mit sich; sie soll die Kreisverbände und Bezirke der Arbeiterwohlfahrt dazu anregen, die familienpädagogische Arbeit in irgendeiner Form aufzugreifen.

Die Wandermutterschule ist lediglich mit zwei Mitarbeiterinnen besetzt. In einem Zeitraum von neun Jahren hat sie in Verbindung mit den Gliederungen des Verbandes und in Zusammenarbeit mit ehrenamtlichen Helfern in über 40 Kreisgebieten, in rund 200 Orten des Bundesgebietes mit 1092 Kursen 17 276 Teilnehmer erreicht. Die Kreise, in denen die Wandermutterschule in diesem Zeitraum gearbeitet hat, liegen in den Bundesländern Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Nordrhein-

Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Bayern. Dabei wurde festgestellt, daß gerade in ausgesprochen ländlich strukturierten Gegenden die Beteiligung an den Kursen und Veranstaltungen besonders groß ist.

Die Erwartungen, die mit dieser Aufgabe verbunden waren, haben sich in vollem Umfange erfüllt. Als Nachwirkungen dieser Arbeit sind eine Reihe von Einrichtungen entstanden, so u. a. Wandermutterschulen in der Trägerschaft von Bezirksverbänden.

An diesem Beispiel wird deutlich, welche Bedeutung der rationelle Einsatz von Fachkräften für die Entwicklung moderner Sozialarbeit und für den Ausbau des Verbandes und seiner Einrichtungen haben kann.

Die Zahl der Sozialarbeiter, die innerhalb unseres Verbandes ein Tätigkeitsfeld übernehmen, steigt ständig. Das gilt nicht nur für den Bereich der Einrichtungen, sondern auch für die Geschäftsstellen. Daneben haben ehrenamtliche Helfer ein reiches Betätigungsfeld. Der Arbeitskreis »Schulung und Fortbildung« beim Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt hat einen Katalog der »Formen ehrenamtlicher Mitwirkung in der Arbeiterwohlfahrt« erarbeitet.

Zwei der insgesamt vier Hauptgruppen dieses Kataloges führen die mehr der Organisation zugeordneten Tätigkeiten auf: zum einen die Mitarbeit in Vorständen und Geschäftsstellen als Vorstandsmitglied, Revisor, Geschäftsführer, Sacharbeiter, Kassierer, Mitglied von Fachausschüssen – zum andern die Vertretung der Arbeiterwohlfahrt in kommunalen und staatlichen Ausschüssen, anderen Organisationen und Arbeitsgemeinschaften. Die beiden anderen Hauptgruppen »Persön-

liche Hilfe für Einzelpersonen und Familien« und »Mitarbeit in Gruppen und Einrichtungen« geben die Aufgaben wieder, in denen ehrenamtliche Mitarbeiter der Arbeiterwohlfahrt direkte personalbezogene Sozialarbeit leisten (Tabelle s. S. 55). Gelegentlich wird in unseren Schulungs- und Bildungsveranstaltungen die Frage aufgeworfen, welchen Platz die ehrenamtliche Tätigkeit bei der zunehmenden Tendenz habe, hauptamtliche Sozialarbeiter anzustellen. Es wäre zweifellos ein Fehler, wenn die hauptamtlich geleistete Sozialarbeit die ehrenamtliche Tätigkeit verdrängen wollte. Nach wie vor ist der in den Richtlinien der Arbeiterwohlfahrt verankerte Grundsatz für uns verpflichtend, »daß soziale Hilfen in unserer Zeit Akte mitbürgerlicher Verantwortung sind« und daß die Arbeiterwohlfahrt aus dieser Überzeugung heraus »die Mitwirkung breiter Bevölkerungsschichten in der Durchführung der sozialen Hilfen« erstrebt. Der Katalog zeigt deutlich, daß die Tätigkeit ehrenamtlicher Helfer weder vom Umfang noch vom Inhalt her ersetzt werden kann. Ehrenamtliche und hauptamtliche Tätigkeit kann nur durch eine partnerschaftliche Ergänzung und Verzahnung ihre volle Leistungsfähigkeit entfalten. Dafür gibt uns die Praxis zahllose Beispiele. Unser Verband hat in klarer Erkenntnis, daß auch die ehrenamtliche Mitarbeit einem zunehmenden Spezialisierungsprozeß unterliegt, der Schulungs- und Bildungsarbeit in Vergangenheit und Gegenwart große Bedeutung beigemessen. In einer Zeit, in der die Arbeitsverwaltung den fast verzweifelten Versuch unternimmt, auch die letzten Hausfrauen für einen Wiedereintritt in das Berufsleben zu interessieren und der Berufstätige vielfach durch Überstunden über die Maßen in Anspruch genom-

men ist, wird nicht nur die Gewinnung von ehrenamtlichen Helfern im Bereich der im Berufsleben Stehenden schwieriger, sondern auch die Durchführung von Kursen und Lehrgängen. Dennoch nehmen jährlich rund 10 000 Mitarbeiter an Kursen der Kreis- und Bezirksverbände sowie des Bundesverbandes teil.

Dringend erforderlich ist jedoch recht bald ein Gesetz über den Bildungsurlaub, das auch für die Teilnahme von ehrenamtlichen Helfern an Bildungsveranstaltungen der freien Wohlfahrtspflege die Gewährung von bezahltem Urlaub sicherstellt. Zur Begründung dieser Forderung heißt es in einer Stellungnahme des Bundesvorstandes der Arbeiterwohlfahrt:

»Ehrenamtlicher Mitarbeit kommt im sozialen Rechtsstaat auch heute noch eine große Bedeutung zu. Staat und Kommunen sind weder organisatorisch noch finanziell in der Lage, Jugend- und Sozialarbeit allein zu leisten, und können auf die Mitwirkung ehrenamtlicher Mitarbeiter der freien Verbände nicht verzichten. Ein bezahlter Bildungsurlaub würde Vorbereitung und Mitwirkung ehrenamtlicher Mitarbeiter erleichtern.«

Eine wesentliche Aufgabe der Zukunft wird für die Kreisverbände darin bestehen, die Werbung von Mitgliedern zu fördern, um die Basis zu verbreitern. Die zahlenmäßige Zunahme an Mitgliedern hielt sich bis 1962 in engen Grenzen. Seit dieser Zeit haben wir eine durchschnittliche Zunahme von 5 bis 6 Prozent pro Jahr zu verzeichnen. Das ist nicht viel, wenn auf der anderen Seite der ständige Zuwachs an Aufgaben in Betracht gezogen wird. Es gibt jedoch gerade in jüngster Zeit ermutigende Beispiele für eine Mitgliederwerbung, mit der es in einigen Kreisverbänden gelungen ist, die Zahl

der Mitglieder um mehr als 30 Prozent zu steigern. Durch die Herausgabe modern gestalteten Werbematerials hat der Bundesverband seinen Teil dazu beigetragen, die Mitgliederwerbung zu unterstützen. Mitgliederwerbung für einen Verband, der seinen Mitgliedern keine Vergünstigungen einräumt, ist zweifellos nicht leicht zu bewältigen. Werbematerial allein bringt gewiß nicht den erhofften Erfolg. Die beste Werbemethode dürfte nach wie vor die direkte Ansprache des Nachbarn, des Kollegen am Arbeitsplatz sein.

Die Mitgliederbeiträge bilden eine Säule der Finanzierung unserer Aufgaben, eine andere die Sammlungen. Sammeln gehen wir schon immer für die meisten unserer Helfer keine sehr geliebte Tätigkeit — um so mehr gebührt ihnen Dank und Anerkennung. Mit der Einführung der Fernsehlotterien ist die Durchführung von Sammlungen schwerer geworden. Häufiger als früher wird den Sammlern die Tür vor der Nase zugemacht mit dem Bemerkung, daß man sein Scherflein schon für die Aktion Sorgenkind oder für den »Platz an der Sonne« gegeben habe. Fernsehlotterien sind eine gute Sache, vor allem deshalb, weil eine breite Öffentlichkeit durch die die Lotterien begleitenden Sendungen mit sozialen Problemen vertraut gemacht wird. So hätte z. B. ohne die Aktion Sorgenkind die Behindertenhilfe längst nicht so stark im Bewußtsein der Bevölkerung verankert werden können, wie das jetzt der Fall ist. Dafür kann den Initiatoren der Fernsehlotterien nur Dank gezollt werden. Für einen Verband aber, der auf Straßen- und Haussammlungen angewiesen ist und der über nur geringe Werbemittel verfügt, bedeutet die Konkurrenz der Massenmedien jedoch eine nicht unerhebliche Beeinträchtigung seiner eigenen Möglichkeiten.

Diese Situation macht es notwendig, das Sammlungswesen der Arbeiterwohlfahrt neu zu durchdenken. Bei allen Überlegungen wird es entscheidend darauf ankommen, Mittel und Wege zu finden, um unseren Sammlern den Rücken zu stärken, damit sie nicht bei den im Einzelfall relativ kleinen Beträgen den Mut verlieren, wenn sie am Bildschirm die stolzen Summen der Einspielergebnisse und Spendenaufkommen hören.

Dieses Bild der Arbeiterwohlfahrt 1969 ist sicher unvollständig. Um ein vollständiges zu entwerfen, müßte weit mehr Grundlagenmaterial verarbeitet werden als zur Verfügung steht. Wenn fehlendes Material beklagt wird, dann keineswegs in dem Sinne, daß Geschriebenes fehlen würde. Die Arbeiterwohlfahrt verfügt heute über eine große Zahl von Veröffentlichungen und über ein umfangreiches Archiv, wenn auch dessen Lücken aus der Zeit des Verbotes nicht alle aufgefüllt werden konnten. Der Hinweis auf das fehlende Material bezieht sich vor allem darauf, daß keine Untersuchungen vorhanden sind über Altersstrukturen und berufliche Zusammensetzung der Mitglieder und Helfer, Motive des Helfens und ähnliches mehr. Damit ist ein Mangel eines auf freiwilliger Mitgliedschaft und Mitarbeit beruhenden Verbandes deutlich gemacht, den die Arbeiterwohlfahrt sicherlich mit anderen Organisationen gleicher Struktur teilt. Es kommt hinzu, daß in der hinter uns liegenden Aufbauphase es notwendig war, alle Kräfte in die Bewältigung des Nachkriegselends zu stecken, und daß niemand wohl so recht Zeit und Verpflichtung verspürte, sich Arbeit aufzuladen, deren Sinn und Zweck aus den Tagesverpflichtungen nicht ohne weiteres abzuleiten war.

Ein Verband mit einer Fülle von Aufgaben, dessen

finanzieller Rückhalt vor allem durch Mitglieder gesichert ist, muß jedoch Wert darauf legen, seine Basis im einzelnen genau kennenzulernen, Fakten in die Hand zu bekommen, die es ihm ermöglichen, Perspektiven einer künftigen Entwicklung transparenter zu machen und Weichen für die Zukunft zu stellen. An der Schwelle des zweiten Halbjahrhunderts des Bestehens, in dem die dritte Generation beginnt, das Erbe anzutreten, ist es dringend erforderlich, die Erstellung entsprechenden Materials einzuleiten.

Wer in dieser Zeit Gelegenheit hat, eine größere Zahl von Bezirks- und Kreiskonferenzen unseres Verbandes zu besuchen, der wird feststellen können, daß die Arbeiterwohlfahrt im Blick auf ihre Zukunft optimistisch sein kann. Neben den grauen Köpfen der Helfer und Freunde aus der ersten Phase des Aufbaues unseres Verbandes, neben den vertrauten Gesichtern aus der Zeit des neuen Be-

ginnens nach 1945 sind es zunehmend Jüngere, die das Bild und die Diskussion bestimmen.

Dabei scheint es in einer Zeit, in der viel von einer unruhigen Jugend gesprochen wird, bemerkenswert zu sein, daß sich der sichtbare Generationswechsel ruhig und selbstverständlich vollzieht. Es ist jedoch gewiß, daß der Verjüngungsprozeß in der Mitgliedschaft und in den verantwortlichen Vorständen zu neuen Impulsen für die Arbeit führen wird, zumal die Jüngeren andere Erfahrungen, Einsichten und Erwartungen zur Geltung bringen werden.

Mit Gewißheit läßt sich heute sagen: Wenn es nach 1945 für alle, die dabei waren, ein unauslöschliches Erlebnis war, daß Idee und Ideale durch Verfolgung, Verbot und Krieg nicht verschüttet worden waren, so gibt die gegenwärtig überall spürbare Regeneration die Gewißheit, daß auch die Zukunft der Arbeiterwohlfahrt gesichert ist.

## Formen ehrenamtlicher Mitwirkung in der Arbeiterwohlfahrt

Sachgebiete bzw. Art der Einrichtung	Hilfe für	Art der Mitwirkung	Aufgabenstellung und zeitliche Beanspruchung					
			ge- legent- lich	regel- mäßig	Über einen läng. Zeit- raum	std.- weise	ganz- täglich	eine oder mehr. Wochen
<b>Persönliche Hilfe für Einzelpersonen oder Familien</b>								
Vormundschaft, Pflegschaft, Erziehungsbeistandschaft, Bewährungshilfe	Minderjährige und Erwachsene	Vormund, Pfleger, Erziehungsbeistand, Bewährungshelfer			X	X		
Nachbarschaftshilfe, Betreuung, Beratung	Minderjährige und Erwachsene	Beratung und Betreuung, hauswirtschaftliche und pflegerische Mitarbeit			X	X		
Beratungsstellen	Ratsuchende	Beratung auf ver- schiedenen Gebieten		X		X		
Aktion »Essen auf Rädern«	Kranke und alte Menschen	Mahlzeiten ausfahren und ausstellen		X	X	X		
<b>Mitarbeit in Gruppen und Einrichtungen</b>								
Schulung und Fortbildung von Mitarbeitern	ehrenamtliche und hauptberufliche Mitarbeiter	Organisation, Lehr- gangs- und Diskussions- leitung, Vorträge	X	X		X	X	X
Familienerholung	Familien	Gruppenarbeit, Hauswirtschaft	X					X
Altenerholung	Alte Menschen	Gruppenarbeit, Hauswirtschaft	X					X
Stadtranderholung	Kinder, Mütter und alte Menschen	Gruppenarbeit, Hauswirtschaft	X				X	X
Ferienenerholung in Zeltlagern und Ferienkolonien	Kinder und Jugendliche	Gruppenarbeit, Hauswirtschaft	X					X

## Formen ehrenamtlicher Mitwirkung in der Arbeiterwohlfahrt

Sachgebiete bzw. Art der Einrichtung	Hilfe für	Art der Mitwirkung	Aufgabenstellung und zeitliche Beanspruchung					
			gelegentlich	regelmäßig	über läng. Zeitraum	std.-weise	ganztägig	eine oder mehr. Wochen
AW-Kinder- und Jugendgruppen	Kinder und Jugendliche	Gruppenleitung, Nöhlungsgruppen	X		X	X		
Spielplätze, Spielgruppen und Schularbeitsgruppen	Kinder	Gruppenarbeit		X	X	X	X	X
Internationaler Jugendaustausch	Jugendliche und junge Erwachsene	Gruppenarbeit, Sprachkurse, Dolmetscher	X	X		X	X	X
Jugendbildungseminare	Jugendliche und junge Erwachsene	Leitung und Vorträge	X	X		X		X
Jugendfreizeitstätten	Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene	Gruppenarbeit, Kurse und Vorträge	X	X		X		
Häuser der Familie, Elternbildungsstätten	Kinder, Jugendliche und Erwachsene	Gruppenarbeit, Kurse und Vorträge	X	X		X	X	
Nähstuben, Nähschulen	Junge Mädchen und Frauen	Anleitung und Kurse	X	X	X	X	X	X
Kinder-, Jugend- und Altenheime	Kinder, Jugendliche und alte Menschen	Gruppenarbeit, Einzelbetreuung (=Patenschaften), Hauswirtschaft	X	X	X	X	X	X
Altenklubs, Altagestätten	Alte Menschen	Gruppenarbeit, Vorträge, Hauswirtschaft	X	X	X	X		
Hilfsdienste, z. B. »Sonntagsdienste« in Krankenhäusern und Altenheimen	Kranke und alte Menschen	hauswirtschaftliche und pflegerische Mitarbeit	X	X	X	X	X	
Einzelveranstaltungen	Mitarbeiter, Mitglieder und Gäste	Vorbereitung und Durchführung	X			X	X	

## Heimatvertriebene — Flüchtlinge — Aussiedler

Sobald sich nach dem Ende des zweiten Weltkriegs die Arbeiterwohlfahrt im örtlichen Bereich wieder bilden konnte, nahm sie auch die Hilfe für die aus ihrer Heimat geflohenen oder vertriebenen Menschen auf. Was ihnen damals geboten werden konnte, mutet uns heute als sehr bescheiden an. Aber in den ersten Jahren nach dem Kriege war es oft lebensentscheidend, daß den ausgehungerten, von monatelangen Fluchtwegen entkräfteten und mangelhaft bekleideten Menschen ein Dach über dem Kopf, eine Mahlzeit und ein paar Stücke Wäsche und Kleidung gegeben werden konnten. Zur Ermöglichung der Selbsthilfe wurden damals durch unsere Ortsvereine mehr als 1000 Nähstuben eingerichtet; allein in Schleswig-Holstein wurden diese Nähstuben von mehr als 45 000 heimatvertriebenen Frauen benutzt, um für sich und ihre Familien gespendete Kleidung umzuarbeiten. Je mehr später unsere eigene Existenz sicherer wurde und unsere Lebensmöglichkeiten sich besserten, um so umfassender und vollkommener mußte die Hilfe für diejenigen werden, die nach dem Verlust ihrer Existenzgrundlage zu uns ka-

men. Sie brauchten Wohnung und Arbeit. Weder das eine noch das andere konnten sie in den zerbombten Städten und Fabriken finden. So wanderten sie zunächst in die Aufnahme- und Durchgangslager, wurden dort registriert und erfuhren, in welchem der Bundesländer sie künftig wohnen sollten. Ein Wohnlager in diesem Lande war die nächste Station, und es schloß sich meist noch der Aufenthalt in einem oder zwei weiteren Barackenlagern oder ehemaligen Kasernen an, ehe Wohnung und Arbeitsplatz den neuen Anfang ermöglichten. Das bedeutete oft jahrelanges Hausen mit 10, 20 und auch 30 Personen in einem Raum, in dem die Familien-Schlafdecken nur durch Schränke und dazwischenhängende Decken gegen Sicht abgeschirmt waren. Das bedeutete, daß man jedes Gespräch der Nachbarn mithörte, jeden Streit, jedes Kindergeschrei und auch das Lamentieren Betrunkener. Für die Erwachsenen war dieser Lageraufenthalt eine große Belastung; für Kinder und Jugendliche war er eine schwere Gefährdung. Die Arbeiterwohlfahrt schuf daher in einer Reihe von Lagern



Einrichtungen, die der Trostlosigkeit des Lagerlebens entgegenwirkten: Kindergärten, Jugendhäuser, Haushaltungslehrgänge für junge Mädchen, Grundausbildungslehrgänge in Holz- und Metallarbeiten für Jugendliche. Solche Einrichtungen führten wir z. B. in den Lagern Backnang, Biberach, Hechingen, Ludwigsburg, Mannheim, Ulm, Weinsberg, Massen, Stuckenbrock und Wipperfurth.

Wohl eine der umfassendsten Betreuungsmaßnahmen wurde durch den Bezirksverband Nordwürttemberg in dem ehemaligen Festungs- und Kasernengebiet Ulm-Wilhelmsburg durchgeführt. Dort stand ein von den Unterkünften in Kasematten und Baracken abgetrennter Bereich mit viel Grünflächen und Auslaufmöglichkeiten für die Kinder und Jugendlichen zur Verfügung. Ein Kindergarten sorgte für die Kleinen. Die Größeren konnten im Haus der Jugend ruhige Plätze für ihre Schulaufgaben finden und sich dazu Rat und Anleitung holen. Sie konnten basteln und werken, sich Interessen- und Unterhaltungsgruppen anschließen, Gymnastik treiben und schließlich tanzen lernen. An anderer Stelle lernten die jungen Mädchen das, wozu sie die Mutter mangels eines eigenen Haushalts nicht anleiten konnte: kochen und backen, zuschneiden und nähen, waschen, bügeln, das Haus reinigen und den Tisch richtig decken. Aber auch Körper- und Haarpflege, Umgangsformen und was sonst im Lagerleben zu kurz kam, wurden gelehrt und praktiziert. Die selbst gefertigten hübschen Kleider wurden bei »Modenschauen« im Haus der Jugend vorgeführt, und alle jungen Leute zusammen feierten dort frohe Feste.

58

Wie in anderen Lagern kümmerte sich in Ulm-Wilhelmsburg auch eine Sozialarbeiterin um die viel-

fältigen Sorgen der Familien. Schon bei der Ankunft brauchten sie die Beratung für die Lebensführung im Lager, Rat und Hilfe für die Behördenwege und später noch oft ermutigenden Zuspruch, nicht selten auch einen Appell an den mit der Zeit nachlassenden Willen zur eigenen Verantwortung für ihre Zukunft. Meist mußte auch mit Bekleidung ausgeholfen werden. In einer Nähstube fanden die Frauen nicht nur Nähmaschinen und -geräte vor, sie konnten ihre Fertigkeiten auch in Näh- und Zuschneidekursen verbessern. Eine Lese- stube mit Tageszeitungen und Büchern wurde vorzugsweise von den Männern besucht, und schließlich gab es ein Kino mit Nachmittagsveranstaltungen für die Jugend und einem Abendprogramm für Erwachsene.

Nicht in allen Lagern konnten wir so umfassende Einrichtungen wie in Ulm-Wilhelmsburg schaffen. Aber überall, wo etwas für junge Menschen getan wurde, geschah es mit dem Ziel der erzieherischen Hilfe.

Solche Hilfen waren nicht allein in den für einen längeren Aufenthalt bestimmten Lagern erforderlich, sondern auch in den Notaufnahme- und den Durchgangslagern, die zunächst den anschwellenden Strom der Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone aufnehmen mußten. Im Lager Uelzen führte die AW einen Kindergarten, im Jugendlager Sandbostel eine Bücher- und Lesestube, in der vor allem nach der Übersiedlung in das Grenzdurchgangslager Friedland mancherlei Veranstaltungen stattfanden.

Im Lager Berlin-Kladow wurden sämtliche nach Berlin kommenden jugendlichen Flüchtlinge bis zu 18 Jahren aufgenommen und betreut. Dazu gehörte auch die Information der Eltern, und mancher

Ausreißer fand den Weg ins Elternhaus zurück. Eine schwierige und bis in die Gegenwart hineinreichende Aufgabe war mit der bis zum Bau der Mauer in Berlin anschwellenden Massenflucht der Jugend aus der SBZ gestellt. Der Anteil der 14- bis 25jährigen an den Flüchtlingen betrug etwa 30 Prozent. Je länger die Trennung der beiden Teile Deutschlands dauerte, um so unterschiedlicher verlief hier und dort die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung. Während hier die Mangelsituation der Zeit vor der Währungsreform schon längst durch ein Überangebot von Gebrauchs- und Konsumgütern abgelöst worden war, fehlte es »drüben« noch an qualifizierten Nahrungs- und Genußmitteln, an guter und modischer Kleidung und an den Gegenständen des täglichen Bedarfs. Hier standen Lehr- und Arbeitsstellen allen offen, die sie ausfüllen wollten, dort wurde der einzelne an den Platz gelenkt, den er ausfüllen sollte. Kam dann noch ein persönlicher Grund hinzu, so ging man eben »in den Westen«, was bis zum Bau der Mauer in den meisten Fällen auch gelang. Und wer wollte es jungen Menschen verdenken, wenn sie ihr Leben unter besseren Voraussetzungen und in größerer Freiheit aufbauen wollten? Sie kamen aber ohne Kenntnisse unserer tatsächlichen Verhältnisse, meist mit übertriebenen Vorstellungen von den ihnen offenstehenden Möglichkeiten und meist auch ohne Vorbereitung auf ein selbständiges Leben in eigener Verantwortung. Bis dahin durch ihre Familien gestützt, durch die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen der Zone geleitet, sollten die Jugendlichen nun mit allen Lebensfragen allein fertig werden. Hier erwarteten sie nun keineswegs immer und überall Verständnis, Hilfsbereitschaft und Verantwortungs-

gefühl; sie wurden mit dem Klima unserer Arbeits- und Konsumgesellschaft konfrontiert. Sie brauchten ein möbliertes Zimmer und wurden ausgenutzt. Man schwatzte ihnen Waren mit langen Abzahlungsraten auf, für die sie keine unmittelbare Verwendung hatten, während es an Bargeld für notwendige Anschaffungen noch fehlte. Bis zum Jahre 1954 mußten die männlichen Jugendlichen zunächst meist in der Landwirtschaft und im Bergbau, die weiblichen in der Hauswirtschaft arbeiten, bis sie an gewünschte und beliebtere Arbeitsplätze kamen.

Diejenigen, für die sich ein Platz in einem Jugendwohnheim finden ließ, gewannen dort den für die Zeit des Eingewöhnens und Selbständigwerdens notwendigen Rückhalt. Die meisten Jugendlichen mußten aber nach dem Passieren der Lager zusehen, wie sie allein fertig wurden. Wenn sie Glück hatten, konnten sie sich einem der zahlreichen Jugendgemeinschaftswerke anschließen, die mit Hilfe des Bundesjugendplans an zahlreichen Orten gegründet wurden. Wir errichteten damals 55 solcher Werke, die meist von jüngeren Sozialarbeiterinnen oder Sozialarbeitern geleitet wurden. Sie erwiesen sich als außerordentlich wirksame neue Form der offenen Jugendarbeit in der Verbindung von Beratung und Hilfe für den einzelnen mit pädagogischer Gruppenarbeit. In dem jungen Menschen stand die Abneigung gegen jede neue als Bevormundung empfundene Bindung oft im Widerspruch zu dem offensichtlichen Bedürfnis nach Rat und praktischer Hilfe. Wenn der Leiter des Jugendgemeinschaftswerks aber erst einmal mit ihm den Weg polizeilicher Anmeldung, die Beschaffung von Steuer- und Sozialversicherungskarten erledigt hatte, ihn zur Stellenvermittlung beim

59

Arbeitsamt begleitete und gar bei dem Auffinden einer Unterkunft helfen konnte, so war das Eis gebrochen, denn das alles waren völlig ungewohnte Aufgaben in fremder Umwelt und unter durchaus anderen als den gewohnten Bedingungen. Das Erlebnis, daß einem um seiner selbst geholfen wurde, ohne daß damit Ansprüche erhoben wurden, schuf die Bereitschaft, sich nun der Gruppe anzuschließen. Neben den gemeinschaftsbildenden, das staatsbürgerliche Verständnis fördernden oder über bestimmte Fragen informierende Veranstaltungen des Jugendgemeinschaftswerks hielt es seine Räume allabendlich auch für ein programmloses Zusammentreffen der Jugendlichen offen, die der Öde des Zimmers entfliehen, ein Gespräch führen oder einfach erfahren wollten, ob »etwas los« sei. Die daraus erwachsenden Bindungen bewährten sich oft über Jahre hin, und nicht selten kam es vor, daß junge Mädchen oder junge Männer kamen, um ihre Verlobten so vorzustellen, wie sie es im Elternhaus getan hätten. — Auch heute noch bestehen acht dieser Jugendgemeinschaftswerke, insbesondere auch für die aus Osteuropa kommenden Jugendlichen unter den Aussiedlern.

In den Jahren, in denen diese noch in großer Zahl eintrafen, führten wir auch Schulen, in denen Kinder und vor allem auch nicht mehr schulpflichtige Jugendliche den richtigen Gebrauch der deutschen Sprache lernen konnten; eine wichtige Voraussetzung für ihre neue Beheimatung und ihren Zugang zum Beruf.

Die Hilfe für die aus völlig verschiedenen Lebensumständen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen zu uns kommenden Menschen mußte im Laufe der Jahre sich immer erneut den veränderten Erfordernissen anpassen und auf jede neue

Situation reagieren. Es gibt wenig Arbeitsfelder in der sozialen Arbeit, die ein solches Maß an Aktivität, Beweglichkeit und auch Bereitschaft zur Improvisation erfordern, wie wir es in der Arbeit für Heimatvertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler gelernt haben.

#### *Hilfen für Heimkehrer*

An allen Orten, an denen nach Kriegsende die Arbeiterwohlfahrt wieder erstand, waren Hilfen für die aus der Kriegsgefangenschaft Heimkehrenden zu leisten. Der Umfang der Hilfen läßt sich daraus ermessen, daß anläßlich der Volkszählung des Jahres 1961 5,3 Millionen Bewohner der Bundesrepublik angaben, in Kriegsgefangenschaft gewesen zu sein. Soweit sie in das heil gebliebene Zuhause heimkehren konnten, hatten sie zumeist die Pflege, Ruhe und Geborgenheit, um wieder in das normale Leben hineinzuwachsen.

Sehr viele aber hatten ihr Zuhause in Ostdeutschland verloren, oder es war zerbombt, und sie wußten nichts von ihren Angehörigen. Viele litten noch an nicht ausgeheilten Verwundungen, waren krank, erschöpft, abgezehrt. Alle brauchten Nahrung und Kleidung. So gut die neu entstandenen Ortsvereine es vermochten, halfen sie mit Mahlzeiten und setzten in den Nähstuben Kleidung in stand.

Aus der Fülle der damals notwendigen Hilfen seien hier zwei besonderer Art erwähnt: die Betreuungsstelle im Lager Friedland und das Heimkehrerkrankenhaus Fischerhof.

In das Lager Friedland kam ein großer Teil der Heimkehrer aus russischer Gefangenschaft. Dieses Lager war an der Nahtstelle der britischen, russischen und amerikanischen Zone aus primitivsten Anfängen entstanden und zunächst nicht auf den

Durchgang von fast 400 000 Heimkehrern eingestellt, die im Laufe der Jahre aus der UdSSR kamen. Sie mußten registriert, entlaust und ärztlich untersucht werden, brauchten Entlassungspapiere und sollten dem im Lager arbeitenden Suchdienst Auskünfte geben; viele waren nicht sogleich reisefähig. So dauerte der Lageraufenthalt oft ein bis zwei Wochen, eine lange Zeit für Menschen, die endlich aus der grauen, namenlosen Masse heraus und zu einem individuellen Lebensbereich zurück wollten. Für sie errichteten wir in einer Baracke Aufenthalts- und Leseräume ein. Dort konnten sie sitzen und schweigend oder lesend ausruhen. Sie konnten aber auch mit der Fürsorgerin der Arbeiterwohlfahrt Sorgen besprechen oder Fragen über das veränderte Leben in der Heimat erörtern. Oft sind bei einer Tasse Tee bis tief in die Nacht hinein solche Gespräche geführt worden, bei denen sich die Heimkehrer von einem Jahrzehnt und mehr lösten, verbracht im Kriegsgeschehen und in der Gefangenschaft. So manches gute und stützende Wort half dabei, die ersten Schritte in das neue, unbekannte Leben hinein zu tun.

Frauen des Ortsvereins Göttingen kamen regelmäßig, um in einem anderen Raum der Baracke die den Heimkehrern vom Lager Friedland übergebene Kleidung paßgerecht zu machen oder zu bügeln. Auch dabei tat sich den Männern im Erlebnis des persönlichen Umsorgtseins eine fremd gewordene Welt wieder auf.

Der »Fischerhof« wurde vom damaligen Bezirksausschuß Hannover im Jahre 1947 als Heimkeh-

rerkrankenhaus in einem ehemaligen Hotel am Rande von Uelzen eingerichtet und 1952 vom Bundesverband übernommen. Hier sollte den Heimkehrern — ehemaligen Soldaten und zwangsverschleppten Frauen — geholfen werden, die infolge ihres seelischen und körperlichen Zustands besonderer Behandlung bedurften. Es waren vor allem diejenigen, die unter jahrelanger Unterernährung verbunden mit Vitamin- und Eiweißmangel litten und die in ihren Beziehungen zur Umwelt infolge des Aufenthalts hinter dem Stacheldraht schwer gestört waren. Nicht wenige trugen dazu noch an einem schweren unverarbeiteten Einzelschicksal, wie dem Verlust aller Angehörigen, der Untreue des Ehepartners oder an den durch Strafen und Mißhandlungen entstandenen Ängsten.

Als erstes Krankenhaus dieser Art entwickelte der Fischerhof damals eine Behandlung, in der sich bewährte klinische Methoden für die Behebung körperlicher Leiden mit Psychotherapie verbanden. Durch die Begrenzung der Zahl der Patienten und die Gestaltung der Einrichtung als Erholungsheim — nicht als Krankenhaus — wurden die äußeren Voraussetzungen für die psychotherapeutische Einzel- und Gruppenbehandlung geschaffen, die die Kranken zu sich selbst kommen ließ und sie befähigte, wieder eine normale Einstellung zur Umwelt zu gewinnen.

Vielen hat der Fischerhof damals helfen können, die körperliche und seelische Gesundheit für einen neuen Lebensbeginn wiederzugewinnen.

*Alfred Moritz*

## Unsere sozialpädagogischen Ausbildungsstätten

1919—1933

In der Kriegswohlfahrtspflege hatte Marie Juchacz erlebt, daß die soziale Arbeit auf die Dauer nicht mehr ausschließlich von ehrenamtlichen Kräften geleistet werden konnte, daß hier vielmehr Frauen und Männer mit einer gründlichen Vorbildung gebraucht wurden, die aus der gleichen sozialen Schicht kamen wie die Menschen, denen sie helfen sollten. Schon vor Gründung der Arbeiterwohlfahrt hatte sich Marie Juchacz deshalb dafür eingesetzt, begabten Frauen und Mädchen aus der Arbeiterschaft den Zugang zu sozialen Berufen zu eröffnen. Im Zusammenwirken von Gewerkschaften, Sozialdemokratischer Partei und den zuständigen Reichsministerien kamen 1919/20 erstmalig drei sechsmonatige Sonderlehrgänge für insgesamt 120 Arbeiterinnen, besonders für Kriegerwitwen, in Berlin, Hamburg, Köln und München zustande, von denen 71 Frauen zur Arbeiterwohlfahrt gehörten. Als dieser Versuch glückte, wurde 1920 die »Schulwissenschaftliche Vorprüfung« als Zugangsweg für Volksschüler in die soziale Ausbildung geschaffen.

62

Die Arbeiterwohlfahrt ermöglichte in den folgen-

den Jahren immer wieder einzelnen jungen Menschen den Besuch einer Wohlfahrtsschule sowie die Teilnahme von Arbeiterinnen an Sonderlehrgängen und an Nachschulungslehrgängen, wie sie in der ersten Zeit nach Schaffung der staatlichen Ausbildungsordnungen für Fürsorger(innen) eingerichtet wurden. Nach der Verabschiedung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes setzte sich die Arbeiterwohlfahrt insbesondere auch für die Ausbildung von männlichen Berufskräften ein; sie regte Nachschulungslehrgänge an und förderte die Teilnahme von jungen Männern an den Lehrgängen der damaligen Hochschule für Politik in Berlin durch Vermittlung eigener oder öffentlicher Stipendien und von bezahlter Nebenbeschäftigung. Bis 1927 liefen diese Nachschulungslehrgänge an der Hochschule für Politik, an denen zum Teil auch Frauen teilnahmen (s. S. 27).

Fragen der sozialen Ausbildung spielten auch auf den »Pfungstreffen der sozialistischen Fürsorger« eine große Rolle. Eines der ersten Sonderhefte der neuen Zeitschrift »Arbeiterwohlfahrt« galt der Ausbildung für die Sozialarbeit (als Sonderheft:

Berufsschulung, 1927). Die Reichskonferenz der Arbeiterwohlfahrt im März 1929 behandelte den »Stand der Wohlfahrtspflege und sozialpädagogischen Ausbildung« und »Unsere Forderungen an die berufliche Ausbildung in der Wohlfahrtspflege« (vgl. Doppelsonderheft der »Arbeiterwohlfahrt«, 1929). In ihrem Beitrag »Demokratisierung der Wohlfahrtspflege« konnte Hedwig Wachenheim damals schon auf erste Erfahrungen in der eigenen Wohlfahrtsschule der Arbeiterwohlfahrt zurückgreifen. Bereits 1927 war das vom Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt herausgegebene »Lehrbuch der Arbeiterwohlfahrt« als Nachschlagewerk für ehrenamtlich und hauptamtlich Tätige und für Studierende in der Ausbildung erschienen.

Am 16. Oktober 1928 war es dann soweit: Die eigene Wohlfahrtsschule der Arbeiterwohlfahrt wurde in Berlin eröffnet. Hedwig Wachenheim wurde Leiterin der neuen Schule und zugleich Vorsitzende des Kuratoriums, dem außerdem angehörten: Marie Juchacz, Käthe Buckrucker (später Lotte Lemke), Louise Schroeder, Dorothea Hirschfeld, Walter Friedländer, Hans Maier, Klara Weyl und Minna Todenhagen. Die Schule wurde mit Genehmigung des zuständigen Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt als erste Schule für Frauen und Männer und als Abendschule eröffnet, in der von 15.30 bis 20.30 Uhr unterrichtet wurde, um gleichzeitige Berufstätigkeit zu ermöglichen. Der Stoffplan umfaßte nur 20 Wochenstunden und enthielt neben drei Wochenstunden Psychologie und Pädagogik u. a. Soziologie und Geschichte der Arbeiterbewegung.

Neben Hedwig Wachenheim waren Dr. Erna Magnus und Dr. Susanne Hirschberg als hauptamtliche Lehrkräfte tätig, als nebenamtliche Dozenten

wurden hervorragende Fachleute aus Berlin gewonnen. 1929 wurde der Schule die staatliche Anerkennung erteilt, und am 27. September 1930 legten 39 Frauen und 3 Männer die erste staatliche Prüfung ab (davon 8 mit »sehr gut« und 22 mit »gut«). Am zweiten Lehrgang nahmen bereits 11 Männer und 49 Frauen und am 3. Lehrgang 8 Männer und 27 Frauen teil. Die Berufsaussichten waren damals — in der Zeit der Massenarbeitslosigkeit während der Weltwirtschaftskrise — durchweg sehr schlecht, insbesondere für Männer; deshalb war die Zahl der Aufzunehmenden durch Ministerialerlaß beschränkt worden. Bezahlte Jahrespraktika waren kaum zu finden. In dieser Krisenzeit kämpfte die Arbeiterwohlfahrt mit allen Mitteln gegen den Abbau der fürsorgerischen Fachkräfte im Rahmen der Krisenprogramme und wies mit Nachdruck darauf hin, daß intensive individualisierende Fürsorge letzten Endes Ersparnis bedeutet (vgl. »Arbeiterwohlfahrt«, 1931, S. 339 f. und S. 601 ff.).

Ein erheblicher Teil der Studierenden leistete während der Ausbildung volle Berufsarbeit oder finanzierte das Studium durch Darlehen. Der Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt gab zu dieser Zeit den ansehnlichen Betrag von durchschnittlich 100 000 Mark jährlich für Studiendarlehen aus (davon 75 Prozent im Bereich der eigenen Schule, den Rest für den Besuch anderer Wohlfahrtsschulen, von Kindergärtnerinnenseminaren usw.). Da die Zahl der Volksschüler mehr als die Hälfte aller Studierenden umfaßte, veranstaltete die AW-Wohlfahrtsschule Vorbereitungskurse auf die Schulwissenschaftliche Vorprüfung. Für auswärtige Studierende war der Schule ein Wohnheim für 48 Frauen und Männer angegliedert.

63

Bestrebungen der damaligen Zeit, die Ausbildungsanforderungen für Fürsorger heraufzusetzen und eine Aufbauausbildung für Oberfürsorgerinnen zu schaffen, war die Arbeiterwohlfahrt immer mit Nachdruck entgegengetreten, ohne sich jedoch der Notwendigkeit weiterer Fortbildung für Fachkräfte zu verschließen. Zusammen mit dem Bezirksausschuß Berlin der Arbeiterwohlfahrt, dem Zentralverband der Angestellten, Groß-Berlin, und der Reichsgewerkschaft Deutscher Kommunalbeamten beteiligte sich die Wohlfahrtsschule der Arbeiterwohlfahrt 1930 an der Gründung eines »Seminars für Wohlfahrtspflege« in Berlin, das Arbeitsgemeinschaften (von 10 bis 20 Doppelstunden) zur Fortbildung in der Wohlfahrtspflege abhielt. Darüber wird im Jahrbuch der Arbeiterwohlfahrt von 1930 (S. 65 ff.) von Hedwig *Wachenheim* berichtet. An gleicher Stelle heißt es von der Wohlfahrtsschule: »Sie darf nicht die einzige Berufsausbildungsanstalt der Arbeiterwohlfahrt bleiben. Sobald die politische und wirtschaftliche Lage besser und sicherer geworden ist, muß eine andere für die sozialpädagogischen Berufe folgen.«

Diese Pläne konnten infolge der politischen Entwicklung nicht mehr verwirklicht werden. Die Wohlfahrtsschule in Berlin mußte im Zusammenhang mit dem Verbot der AW im Sommer 1933 aufgelöst werden, ihre Studierenden fanden z. T. Aufnahme in anderen Schulen.

1946–1969

Doch bald nach der Neubegründung 1946 wurde vom Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt die Förderung der sozialen Berufsausbildung wieder aufgegriffen. Ein Studiendarlehensfonds diente der Finanzierung des Besuchs von Wohlfahrts-

schulen, von Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminaren und von Sonderlehrgängen, die auf die Schulwissenschaftliche Prüfung vorbereiteten.

### Sozialarbeiterausbildung

Ende 1947 gründeten die süddeutschen Landesverbände der Arbeiterwohlfahrt Hessen, Baden-Württemberg und Bayern einen »Verein zur Unterhaltung des staatlich anerkannten Seminars für Sozialberufe«, das am 20. Mai 1948 in Karlsruhe mit einem einjährigen Sonderlehrgang für Kriegsbeschädigte und -hinterbliebene eröffnet wurde und am 1. Oktober 1948 mit dem ersten ordentlichen zweijährigen Lehrgang für Frauen und Männer begann. Über die eigene Konzeption dieser Wohlfahrtsschule, über die dort von Anfang an praktizierte Mitverwaltung der Studierenden sowie über die Notwendigkeit zu grundlegender struktureller Umgestaltung der Ausbildungsvorschriften, besonders hinsichtlich der frühzeitigen Spezialisierung in Hauptfächer und der übergroßen Stofffülle berichtet der erste Leiter der Schule, Professor Dr. Walter *Beck*, bereits im Jahrbuch der Arbeiterwohlfahrt von 1949 (S. 41 ff.). Der Trägerverein übergab die Schule 1950 an den Bundesverband (damals noch Hauptausschuß) der Arbeiterwohlfahrt, der damit die Tradition der verlorengegangenen Berliner Wohlfahrtsschule fortsetzen wollte. Nachdem Dr. Beck in die Arbeitsverwaltung zurückgekehrt war, übernahm am 1. Oktober 1950 die bisherige Dozentin Dr. Gerda *Hajek-Simons* die Leitung der Schule, die am 1. 4. 1951 nach Mannheim verlegt wurde. Am 1. 4. 1958 ging die Leitung an Dr. Hans *Pfaffenberger* über, der bereits seit 1954 an der Schule tätig war, und

ab 1. Oktober 1969 an Dr. Heinrich *Foth*. Von Anfang an zeichnete sich die Mannheimer Schule dadurch aus, daß ein erheblicher Prozentsatz ihrer Studierenden Männer waren und Volksschulausbildung aufwies. Ein großer Teil der Studierenden kam aus ehrenamtlicher Mitarbeit in Jugend- und Wohlfahrtsverbänden und wählte deshalb die Jugendwohlfahrtspflege als Hauptfach. 1954 wurden unterrichtsbegleitende Praktika in Gruppenpädagogik (und ab 1956 auch in Einzelfallhilfe) eingeführt. Von daher ergab sich, daß das Seminar 1956 einen vom Bundesjugendplan geförderten Modellversuch zur Jugendpflegerausbildung in der Sozialarbeiterausbildung durchführte und konsequenterweise später zu einer der fünf sogenannten »Kernschulen« wurde, deren besonderer Schwerpunkt in der Jugendarbeit liegt. Als solche erhielt die Schule finanzielle Förderung von Bund und Land für ein eigenes Haus in Düsseldorf, für ein Wohnheim und für die räumlichen und materiellen Voraussetzungen, wie sie gerade für die Ausbildung in Jugendarbeit erforderlich sind (Aula mit Bühne, Werkräume, Fotolabor, Ton- und Filmstudio, Gymnastiksaal und deren Ausstattung).

Im Oktober 1960 erfolgte die *Übersiedlung* der Schule in das neuerbaute *Marie-Juchacz-Haus* nach *Düsseldorf-Eller*. Dies brachte erhebliche Umstellungen auf die nunmehr dreijährige Ausbildung und die sehr detaillierten Ausbildungsbestimmungen in Nordrhein-Westfalen mit sich. In Düsseldorf konnte die Schule zügig weiter ausgebaut werden. Sie wird z. Z. von 145 Studierenden besucht, sie hat zur Zeit neun hauptamtliche Dozenten. Die letzten Jahre waren vornehmlich durch die beginnende Umstellung vom Lehrbetrieb einer Höheren

Fachschule auf den einer Fachhochschule gekennzeichnet. Auch in *Berlin* ist 1957 eine neue Wohlfahrtsschule durch den Landesverband der Arbeiterwohlfahrt Berlin gegründet worden. Sie wurde dem 1951 errichteten Sozialpädagogischen Institut angegliedert und stand von Anfang an unter der Leitung von Dr. Eleonore *Lipschitz*. Seit dem 1. April 1968 nennt sich die Schule »Staatlich anerkannte Akademie für Sozialarbeit«. Eine Umwandlung der derzeitigen Akademien in Fachhochschulen wird auch in Berlin z. Z. durch einen Entwurf für ein Fachhochschulgesetz vorbereitet.

### Sozialpädagogenausbildung

Die Fachschule für Heimerzieher des Sozialpädagogischen Instituts der Berliner Arbeiterwohlfahrt führt seit 1951 eine zweijährige berufs begleitende Ausbildung mit anschließendem Berufspraktikum durch. Die Umstellung auf eine zweijährige Vollzeitausbildung, die nach einem Anerkennungsjahr mit der staatlichen Anerkennung als Erzieher abschließt, steht bevor.

Zu dieser ersten sozialpädagogischen Ausbildungsstätte der Arbeiterwohlfahrt Berlin gesellte sich 1960 eine zweite, als der Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt im neugebauten *Marie-Juchacz-Haus* in *Düsseldorf* eine *Fachschule für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen* eröffnete, deren Leitung Frau Diplom-Psychologin *Emmy Anders* am 1. April 1961 übernahm. Diese Schule hat in den knapp zehn Jahren ihres Bestehens eine erfreuliche Entwicklung zu einer Fachschule mit durchaus eigenem Gesicht entwickelt. Sie legt besonderen Wert auf eine enge Verbindung von Theorie und Praxis und eine intensive Praxisberatung und Praxisanleitung. Für die wöchentliche

Praxis der Schülerinnen stehen ihr, neben der Marie-Juchacz-Tagesstätte des Kreisverbandes, etwa 100 Praxisstellen im Großraum Düsseldorf zur Verfügung. Seit 1968 erfordert das neueingeführte Berufspraktikum neue Überlegungen zur Integration von Theorie und Praxis. Studienabende und regelmäßige Konferenzen vertiefen den Kontakt der Praxisanleiterinnen zur Schule. In der Schule selbst wird den Schülerinnen Gelegenheit geboten, die verschiedenen Beschäftigungstechniken durch methodisch angeleitete Arbeit mit Kindergruppen zu üben. Das gilt vornehmlich auch für Musikerziehung und Rhythmik, die an der Schule besonders gepflegt werden. Durch Lehrgespräche und Diskussion sollen die Schülerinnen zu selbstständig denkenden und verantwortungsbewußt handelnden Erziehern befähigt werden. Mit alledem versucht die Schule, sich auf die bevorstehende Umstellung auf eine gehobene »Erzieher«-Ausbildung einzustellen und ihre Schülerinnen auf die wachsenden Anforderungen der Praxis vorzubereiten. Zur Zeit besuchen 125 Schülerinnen in sechs Klassen die Fachschule für Sozialpädagogik, wie sie seit 1969 heißt. An ihr sind sechs hauptamtliche Lehrkräfte tätig. Die jüngste der drei Schulen im Düsseldorfer Marie-Juchacz-Haus ist die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik; sie wurde am 1. Oktober 1968 unter Leitung von Heinz-Otto Müller mit 29 weiblichen und männlichen Studierenden eröffnet. Sie nimmt im Herbst 1969 ihren zweiten Lehrgang auf und ist als eine von sechs Versuchsschulen vom nordrhein-westfälischen Kultusministerium zugelassen worden, um eine grundständige Sozialpädagogenausbildung — an Stelle der früheren Jugendleiterinnenausbildung, die eine Kindergärtnerinnenausbildung voraussetzte — zu erpro-

ben. Das bevorstehende Fachhochschulgesetz wird auch für diese Schule Überlegungen zur Umwandlung in eine Fachhochschule mit sich bringen.

#### *Ausbildung von Sprachtherapeuten*

Der Bezirksverband *Weser-Ems* der Arbeiterwohlfahrt unterhält seit 1964 ein »Sprachtherapeutisches Seminar« in seinem großen Sprachheilheim Werscherberg bei Osnabrück. Hier wird Kindergärtnerinnen und Erziehern(innen) mit mehrjähriger Berufserfahrung in 1½-jährigen Lehrgängen eine Zusatzausbildung als staatlich anerkannte Sprachtherapeuten vermittelt. Sprachtherapeuten finden als Mitarbeiter von Sprachheilpädagogen vielfältige Aufgaben in Sprachheilheimen und Sonderkindergärten vor.

#### *Ausbildung von Kinderpflegerinnen*

Als der Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt 1960 das Heim »Haus Sommerberg« in Hoffnungsthal, Bezirk Köln, übernahm, waren die Voraussetzungen für die Eröffnung einer eigenen Kinderpflegerinnenschule mit angeschlossenem Wohnheim geschaffen. Im April 1961 wurde der erste 1½-jährige Lehrgang aufgenommen; ab 1962 werden die Lehrgänge zweijährig geführt. Eine zweite Berufsfachschule für Kinderpflegerinnen der Arbeiterwohlfahrt in Nordrhein-Westfalen mit zweijährigen Lehrgängen wurde 1964 durch den Bezirksverband Westliches Westfalen in Minden errichtet.

In Baden-Württemberg war bereits 1960 eine einjährige Kinderpflegerinnenschule mit angeschlossenem Wohnheim durch den Bezirksverband Südbaden im Tretenhof/Schwarzwald (Seelbach) gegründet worden; der Besuch dieser Schule setzt

den Nachweis hauswirtschaftlicher Grundkenntnisse voraus.

#### *Begabtenförderung*

Da es von jeher ein Anliegen der Arbeiterwohlfahrt gewesen ist, befähigten Volksschülern den Zugang zu sozialen/sozialpädagogischen Berufen zu ermöglichen, hat der Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt schulwissenschaftliche Vorbereitungslehrgänge von 1946 an systematisch gefördert. Von 1953 bis 1960 wurden insgesamt sieben eigene Lehrgänge unter Leitung von Frau Elisabeth *Gehrke* nacheinander in Delmenhorst, Arnsberg, Iserlohn und Hoffnungsthal durchgeführt, die anfänglich in sechs, später in zwölf Monaten künftige Kindergärtnerinnen auf die Ablegung der schulwissenschaftlichen Vorprüfung vorbereiteten. Von Herbst 1960 an wurden die Lehrgänge in »Haus Sommer-

berg« von Hans *Damitz* übernommen und zugleich vornehmlich auf die Aufnahme von Männern und Frauen umgestellt, die sich auf den Besuch Höherer Fachschulen für Sozialarbeit und heute auch für Sozialpädagogik vorbereiten wollen. Die Lehrgänge dienen nicht nur der Vermittlung des Lernstoffes, der in der Aufnahmeprüfung gefordert wird. Sie wollen die künftigen Studierenden auch einführen in die Technik geistigen Arbeitens und die Anfänge einer Fremdsprache, und sie wollen zugleich eine erste berufskundliche Einführung geben. Die meisten der etwa 235 Absolventen dieser mit Bundesjugendplanmitteln geförderten Lehrgänge haben die anschließende Fachausbildung in Höheren Fachschulen und Fachschulen gut bestanden; einigen konnte bei Abschluß der Fachausbildung gleichzeitig die fachgebundene Hochschulreife zuerkannt werden.

*Christa Hasenclever*

## Schwesternschaft und Schwesternschulen

Die Schwesternschaft der Arbeiterwohlfahrt wurde 1949 gegründet, um dazu beizutragen, daß der Schwesternberuf zu einem modernen, hochqualifizierten, in seiner Leistung richtig bewerteten und gesellschaftlich geachteten Frauenberuf wird.

Ihren Sitz hatte die Schwesternschaft zunächst am Ort unserer ersten – 1947 gegründeten Schwesternschule an der Nordseeklinik Westerland/Sylt. Die Schuloberin Lucy von Romberg wurde zugleich Verbandsoberrin. Nach der Fertigstellung des neuen Schul- und Internatsgebäudes für 90 Schülerinnen in Marl i. W. übersiedelten Schwesternschule und Schwesternschaft nach dort.

Von Anfang an galt für Marl wie für die später hinzugekommenen Schulen die damals noch nicht gesetzlich vorgeschriebene dreijährige Ausbildung. Der Unterricht wurde und wird begleitet von einer Erziehungs- und Bildungsarbeit, die das Verständnis aufschließt für die Probleme unserer Zeit, die aber auch die Werte pflegt, die Geschichte, Kunst und Dichtung vermitteln können.

Der Rückblick auf die kurze Geschichte der AW-Schwernerschaft zeigt uns, daß sie – gemessen an

den alten, traditionsreichen Verbänden – klein ist. Die AW-Schwernerschaft ist ja nicht gegründet worden, um durch Zahlen zu imponieren, sondern um von der Aufgabe und Gesinnung der Arbeiterwohlfahrt her einen Beitrag zu leisten zu einer zeitgemäßen Entwicklung der Krankenpflege und zu einer Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen, die den Schwesternberuf für junge Mädchen anziehend machen.

Wir möchten den Beweis dafür erbringen, daß gerechte Arbeitsbedingungen und moderne Lebensgestaltung eine hingebende und sorgsame Arbeit nicht ausschließen, und daß ein hoher Ausbildungsstand die Einsatzbereitschaft nicht mindert.

Unter der Leitung von Oberin Lucy von Romberg († 1965) und ihrer Nachfolgerin Oberin Elfriede Heldt hat die Schwesternschaft auch die krisenhafte Jahre des empfindlichen Nachwuchsmangels gut überstanden.

Die zentrale Krankenpflegeschule in Marl und die angeschlossenen Schulen in Rüsselsheim und Dortmund-Brake können wieder mit vollen Klassen rechnen.

## ... einmal anders

### Freiwilliges soziales Jahr in der Arbeiterwohlfahrt

Vor uns eine fröhliche Runde, 18 junge Mädchen und zwei junge Männer. Seit vier Tagen sitzen sie im sogenannten Abschlußseminar beisammen, voll von Wiedersehensfreude, Befriedigung über die zurückliegende Zeit, Vorfriede auf das Kommende. Laut Gesetz sind sie zur Teilnahme an dem Seminar verpflichtet, da die Tage als Dienstzeit gelten. Ein Blick in die Runde beweist, daß dies keine unangenehme Pflicht ist. Innerhalb eines Jahres werden die freiwilligen Helferinnen und Helfer zu drei Seminaren einberufen. Darüber hinaus erfolgt auch ein Besuch am Einsatzort durch die für die Betreuung zuständige Fachkraft.

In diesem Abschlußseminar sollen die Erfahrungen der vergangenen 6 oder 12 Monate ausgewertet werden. Alle können mitreden und brauchen »kein Blatt vor den Mund zu nehmen«, denn sie haben während des halben oder ganzen Jahres wacker ihren Mann gestanden. Eigene Erfahrungen und erworbene Kenntnisse sollen in einem größeren Rahmen gesehen und verdeutlicht werden.

Wie steht es mit der Sozialgesetzgebung in der Bundesrepublik? Was ist eine sinnvolle Freizeit-

gestaltung im Hinblick auf die verschiedenen Lebensalter? – und noch viele andere Fragen sind zu klären.

Die theoretischen Erörterungen werden durch praktisches Tun und durch Besichtigungen von verschiedenen sozialen Einrichtungen ergänzt.

Am letzten Abend findet sich der Kreis zu einer kleinen Feierstunde zusammen. Jeder Teilnehmer erhält seine Urkunde überreicht, als Dank und Anerkennung der Arbeiterwohlfahrt für einen freiwillig geleisteten sozialen Dienst, der in mitbürgerlicher Verantwortung zum Wohle der Gemeinschaft übernommen wurde.

Die Arbeiterwohlfahrt lehnt ein Pflichtjahr in irgendeiner Form ab. Bereitschaft zu sozialen Diensten kann nur auf freiwilliger Basis geweckt und gefördert werden. Den Helfern und Helferinnen im freiwilligen sozialen Jahr stehen die Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt als Übungsfeld in mitbürgerlicher Verantwortung offen.

Die »Seminaristen« haben alle einen Dienst im Rahmen des freiwilligen sozialen Jahres geleistet. Sie waren in verschiedenen Häusern (Kinder-,



Müttergenesungs- und Altenheimen, Einrichtungen für behinderte Kinder usw.) und Gegenden eingesetzt. Für viele von ihnen bedeutete dies die erste Trennung von der Familie, einen Schritt zur Selbständigkeit. Die Jüngste ist 17 1/2 Jahre, der Älteste 24 Jahre alt.

Nach dem Gesetz zur Förderung eines freiwilligen sozialen Jahres können junge Menschen im Alter von 17 bis 25 Jahren, in Ausnahmefällen auch von 16 Jahren, das freiwillige soziale Jahr ableisten. Sie werden zu allen Hilfstätigkeiten pflegerischer, erzieherischer oder hauswirtschaftlicher Art herangezogen, und sie sind in finanzieller Hinsicht den in einer Ausbildung Stehenden gleichgestellt. Das bedeutet, daß Leistungen wie Kindergeld, Kinderzuschläge und Waisenrenten weitergezahlt werden. Das freiwillige soziale Jahr ist kein Arbeitsverhältnis, doch finden Arbeitsschutz- und Urlaubsbestimmungen Anwendung.

Je nach Art des Heimes liegt der Einsatz schwerpunktmäßig auf einem bestimmten Gebiet.

Eine Helferin berichtet von ihrer Tätigkeit in einem Kinderkurheim folgendes:

»Meine Arbeit bestand in den ersten 4 Wochen darin, in der Teeküche mitzuhelfen, d. h. Butterbrote zu schmieren, Abwasch zu erledigen und sonstige Putzarbeiten. Danach kam ich zu den Kindern. Unter Anleitung einer Kindergärtnerin half ich bei der Betreuung einer Gruppe von 20 Kindern mit. Mein Arbeitstag begann um 8 Uhr mit dem Wecken der Kinder, nach dem Frühstück um 9 Uhr das tägliche Spiel draußen. Die Freistunde dauerte von 13 bis 15 Uhr. Der Dienst war um 19.30 Uhr beendet. Im Laufe der Zeit konnte man selbständiger arbeiten, an den Freitagen der Gruppentante oft die Gruppe übernehmen und somit selbst-

ständig wirken. Die Arbeit war gut und machte viel Freude.«

Dieser Bericht gibt nur einen kleinen Einblick in das Betätigungsfeld eines Helfers im freiwilligen sozialen Jahr. Daß daneben noch viele Dinge überlegt und getan werden müssen, ist klar. Die Arbeit mit den Menschen erfordert immer neue Initiative und selbständiges Denken, praktische Fähigkeiten werden »spielend« erworben.

Bei dem Erfahrungsaustausch sprudelt es aus einigen nur so heraus: Freude und Ärger, auch mit der Kritik ist man nicht zimperlich. Trotz allem bleibt der Grundtenor positiv. Lassen wir die Freiwilligen selbst zu Worte kommen:

»Die Arbeit hat mir in zweierlei Hinsicht sehr geholfen. Einmal hat sie mir über meinen späteren Beruf Klarheit geschaffen. Ich weiß jetzt ziemlich genau, was mich erwartet, die Freuden, aber auch — und das ist sehr wichtig — die Schwierigkeiten.

Zweitens hat die Arbeit ein gutes Stück zu meiner Selbständigkeit beigetragen. Wenn mich jemand fragen würde, ob sich ein soziales Jahr lohnt, würde ich das unbedingt bejahen. Ich würde aber niemandem nur das Gute und Nützliche erzählen, sondern auch, daß ein solches Jahr kein Honigschlecken ist, und man sich wirklich einsetzen muß.« Eine andere schreibt:

»Die Arbeit im freiwilligen sozialen Jahr hat mir viel gegeben. Ich bin freier und ungezwungener geworden. Ich meine, daß ich innerlich reifer geworden bin. Ich kann es jedem jungen Menschen empfehlen, nicht nur so, wie ich es gemacht habe, als Überbrückungszeit, sondern aus der Überzeugung, daß man damit anderen Menschen helfen kann.« So und ähnlich lauten noch weitere Aussagen.

Das freiwillige soziale Jahr bietet viele Möglichkeiten. Für den einzelnen bedeutet es vielleicht ein Berufsfundungsjahr für eine sozialpädagogische oder pflegerische Ausbildung. Hier kann er feststellen, ob er für den Beruf geeignet ist, und sich an der Praxis orientieren. Ein anderer muß für die gewünschte Berufsausbildung (z. B. Sozialarbeiter/in, Sozialpädagoge/in, Kindergärtnerin, Hortnerin, Hauswirtschaftsleiterin, Wirtschaftlerin, hauswirtschaftliche Betriebsleiterin, Erzieherin) ein Vorpraktikum nachweisen. Er entschließt sich für das freiwillige soziale Jahr. Diese Zeit wird laut Beschluß der Kultusminister-Konferenz anerkannt.

Mancher Schulabgänger möchte sich vor der Berufswahl oder dem Studium erst einmal praktisch bewähren, vielleicht ist er auch noch nicht alt genug für die angestrebte Ausbildung und überbrückt so die dazwischenliegende Zeit.

Junge Menschen wollen hinter die Kulissen schauen und die soziale Wirklichkeit kennenlernen, oder sie betrachten das freiwillige soziale Jahr als eine sinnvolle Unterbrechung einer zur Zeit unbefriedigenden Tätigkeit. Immer wird es ein Lernen und Helfen in der Begegnung mit anderen sein. Eine Seminargruppe formulierte schlagwortartig: »Liebe, einmal anders!« *Helga Schrader*

## Das therapeutisch-pädagogische Jugendheim Haus Sommerberg\*

— ein soziotherapeutisches Experiment —

In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre waren von verschiedenen Trägern, darunter auch von der Arbeiterwohlfahrt, eine Reihe heilpädagogischer Kinderheime errichtet worden. Seit 1955 wurde diskutiert, eine entsprechende Einrichtung auch für 15- bis 21jährige jugendliche Dissoziale zu entwickeln. Die Arbeiterwohlfahrt sieht ja eine ihrer gesellschaftlichen Aufgaben darin, im sozialen Raume Modelleinrichtungen zu schaffen.

Nach einjähriger Vorbereitungszeit begannen wir die praktische Arbeit mit einer ersten kleinen Gruppe. Im Laufe des Jahres erhöhte sich die Zahl auf 14 Jugendliche. Dann arbeiteten wir zwei Jahre lang mit zwei Wohngruppen à 12; und erst 1967 erreichte das Heim mit 4 Wohngruppen von 12 Jugendlichen die vorläufige Endstufe der Größenentwicklung.

Was die Gruppengrößen angeht, so hat sich bei der Arbeit mit den Jugendlichen immer wieder bestätigt, daß sechs oder weniger Jungen zu wenige für

einen pädagogischen Gruppenprozeß sind, mehr als 12 Jungen aber zu viele. 10 bis 12 Gruppenmitglieder in der sozialpädagogischen Wohn- oder Arbeitsgruppe haben jedoch ausreichende Anregung in den Wechselbeziehungen wie ebenso aber auch genügend Möglichkeit für Einzelkonstellationen, die die Herstellung intensiver Beziehungen ermöglichen. In den Gruppen der verbalen Psychotherapie hat sich im Mittel die Zahl von 6 bis 8 Jugendlichen als günstigste Größe erwiesen, während in der kreativen Werktherapie die Zahl von 5 Jugendlichen nicht überschritten werden sollte, weil dann die Gruppeninteraktion zu starkem Aufforderungscharakter bekommt und den einzelnen hindert, sich in die gestalterische Arbeit zu vertiefen. Die von Anfang an vorgenommene klare Trennung der pädagogischen und therapeutischen Belange in Funktion und Zuständigkeit wurde während der weiteren Entwicklung beibehalten. Sie hat sich in den vergangenen sieben Jahren eindeutig bewährt, weil pädagogische wie therapeutische Arbeit nur geleistet werden kann, wenn die jeweils eigentümlichen Bedingungen erfüllt sind. Die gesamte Ar-

\* 5062 Hoffnungsthal Bez. Köln, Therapeutischer Leiter: Dr. Karl Klüwer, Pädagogischer Leiter: Rolf Nettler, Träger: Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e. V.

beit würde bis zur Unmöglichkeit erschwert, wenn einer der beiden Bereiche ein dauerndes Übergewicht erhielte. Erfahrungen in anderen Heimen haben das bestätigt. Die unabweisbare Notwendigkeit aber, daß Pädagogik und Therapie zugleich miteinander eine einheitliche und ganzheitliche Orientierung haben müssen, verlangte von uns eine Reihe von Lösungen für die Zusammenarbeit, die bisher in Heimen nicht üblich waren. Dazu gehört die Methode der Erfahrungsgruppen (kurz »E-Gruppen«), in denen Mitarbeitergruppen das Problem ihrer jeweiligen Jungengruppen frei diskutieren, wodurch die dynamische Konfliktsituation der besprochenen Gruppe sich in der Erfahrungsgruppe manifestiert (induziertes Spontanphänomen in der Gruppe: Argelander 1966). Diese Lösung ersetzte die bis dahin spontanen Besprechungen durch ein von uns entwickeltes, geplantes Konferenzsystem, das sich seit dem Jahre 1963 gut bewährt hat.

Sowohl für die Psychotherapeuten als auch für die Sozialpädagogen und die Werkstattmeister bedeutet die Arbeit innerhalb der Gruppendynamik eines Heimes einerseits Bereicherung in bezug auf die ganzheitliche Erfassung der Jugendlichen in der Zusammenarbeit; andererseits aber bringt diese gruppendynamische Situation auch für jeden der Bereiche spezielle Schwierigkeiten.

Endsendestellen und Umwelt erwarten vom Pädagogen, daß er die von ihm betreuten Jugendlichen veranlaßt, sich so zu verhalten wie die Gesellschaft es wünscht. Geschieht etwas, das dieser Forderung nicht entspricht, so kann der Pädagoge in Gefahr geraten, zur Verantwortung gezogen zu werden. Dabei hat er aber im Heim gerade solche Jugendlichen zu betreuen, die die Forderungen der

Gesellschaft nicht erfüllen konnten und die deshalb ins Heim geschickt wurden.

Auch die Jugendlichen machen sich selbst besondere Schwierigkeiten, denn sie sind schwierige Beziehungspartner. Während Jugendliche im Leben draußen doch immer wieder auch auf Menschen und Situationen treffen, die eine gewisse Entspannung und Beruhigung bringen, sind im Heim gerade die Schwierigen aufeinander angewiesen. Einmal wenden sie sich an die Gruppenleiter um Hilfe, Fürsorge und Betreuung, wie sie es von guten Eltern erwünschten; dann wieder rebellieren sie wie aufsässige Kinder gegen alles, was ihnen als unerwünschte Bevormundung erscheint. Einmal erleben diese Jungen ihre Gruppe als Bande und revolutionäre Horde, dann wieder fühlen sie sich wie Geschwister, die um Liebe werben und miteinander rivalisieren.

In einer Einrichtung, in der Jugendliche einen Weg finden sollen, mit ihren sozialen Schwierigkeiten besser fertig zu werden, ist es Grundvoraussetzung, daß sie nicht einem autoritären System unterworfen werden, das sie zu einer nur äußeren Anpassung zwingen würde. Die Erwartung der Gesellschaft nach rascher Verhaltensänderung kann also nicht erfüllt werden. Der Umfang des tragbaren Risikos ist aber nicht zuletzt abhängig von dem gewährten Vertrauen in die Institution.

Vielfältig sind die Situationen, denen sich der Mitarbeiterkreis eines Heimes gegenübergestellt findet. Eindeutig und sicher bleibt allein das Ziel, schließlich eine reife Gruppe zu entwickeln und sie zu einem psychosozialen Gleichgewicht zu befähigen, in dem auch die Erzieher teilnehmende Mitglieder sein können. Sicher bedeutet es auch eine Erschwernis für die Arbeit im Heim, daß der Grup-

penpädagoge immer dann, wenn seine Gruppe gesundet, gerade die besten Stützen des Gruppenlebens wieder in die Gesellschaft entlassen muß. Dann kommen neue schwierige Jugendliche in seine Gruppe und alles beginnt von vorne.

Nur, wenn die Mitarbeiter eines Heimes die Erfahrung machen können, daß sie immer differenzierter mit den Schwierigkeiten wahrnehmend und pädagogisch einwirkend umgehen können, erleben sie ein ausreichendes Maß an Befriedigung. Das in-service-Training, die Ausbildung und Fortbildung im praktischen Tun, ist also sowohl für die Arbeit wie für das Erfolgserlebnis der Mitarbeiter von allergrößter Wichtigkeit. Auch in diesem Zusammenhang muß die Arbeit in den anfangs erwähnten Konferenzen betrachtet werden, ob es nun um das Durcharbeiten emotionaler Spannungssituatio-

nen geht wie in der Erfahrungsgruppe oder um das Durchdenken theoretischer Konzepte wie in unserer theoretischen Konferenz; oder um das Erarbeiten notwendiger Entscheidungen wie in unserer »Aktualitäten-Konferenz«.

Im Interesse der modellhaften Weiterentwicklung der Jugendarbeit bliebe es zu wünschen, daß unser »soziales Labor«, d. h. die Heimsozietät, mit ihren zahlreichen gut beobachtbaren Gruppenprozessen sowohl für die wissenschaftliche Forschung als auch für die Ausbildung fruchtbar werden möge. Ein jeder wird einsehen: Reiten lernt man nur durch Reiten. Hoffentlich aber wird es in unserer »technologischen Kultur« bald allgemeine Einsicht, daß auch die Arbeit mit Menschen nur über die Erfahrung in der Arbeit mit Menschen verfeinert und weiterentwickelt werden kann. Karl Klüwer

## Bildungsstätte für Behinderte in Siegen

1963 begann die Arbeiterwohlfahrt Siegen-Wittgenstein mit ihrer Arbeit an geistig und körperlich behinderten Kindern – zu einer Zeit, in der die Öffentlichkeit kaum Notiz von der Existenz dieser Kinder nahm. Dezentralisiert arbeitete man zunächst mit den verschiedenen Gruppen der Behinderten in leerstehenden Schulen und Jugendheimen. 1968 konnte die geplante Bildungsstätte für 260 geistig und körperlich behinderte Kinder eröffnet werden. Die Bildungsstätte besteht aus fünf Einrichtungen.

In der Tagesbildungsstätte für Geistigbehinderte (Rosterberg), die als Sonderschulversuch anerkannt ist, werden 160 Kinder von 32 Erziehern und Helfern betreut und unterrichtet. Das Ziel: Hinführen zu einer sinnvollen Tätigkeit. Der Weg führt in Stufen aufwärts vom spielenden Lernen der Unterstufe über das mit- und nachschaffende Lernen der Mittelstufe und werkgerichtete Lernen der Oberstufe zur Anleitung in handwerklichen und hauswirtschaftlichen Tätigkeiten in der Werkstufe.

Drei weitere Einrichtungen haben ihren Standort in dem 600 m entfernten Hause in Eiserfeld-Hengsbach: Im Sonderkindergarten lernen 20 Kinder das Einfügen in die Gemeinschaft, Sauberkeit, die Fähigkeit, allein zu essen, einfachste Selbstbesorgung, Ansprechbarkeit, Nachahmewilligkeit. 60 Behinderte über 18 Jahre lernen in der Beschützenden Werkstatt Weben, Nähen, Korbflechten, Holzarbeiten und führen einfache Aufträge für die Industrie aus. In der dritten Einrichtung, dem Fünf-Tage-Internat, werden 90 Kinder aus den verschiedenen Abteilungen, die zu weit entfernt wohnen, von Montag bis Freitag betreut. Alle anderen werden täglich von ihrem Zuhause mit dem Bus abgeholt und nachmittags zurückgebracht.

Eine weitere Abteilung – ein Sonderkindergarten für körperbehinderte Kinder – befindet sich in Siegen-Volnsberg, wo 20 vorwiegend spastisch gelähmte, aber auch noch Dysmeliekinder von Kindergärtnerinnen betreut und von einer Physiotherapeutin behandelt werden.

Sprachschädigungen äußern sich in vielfältiger Form. Entsprechend differenziert müssen die Behandlungsmethoden sein. Deshalb entwickelte sich aus dem Sprachheilheim Werscherberg des Bezirksverbandes Weser-Ems, das 1957 eröffnet wurde, nach und nach ein Rehabilitationszentrum mit vielen Abteilungen.

Im Elisabeth-Frerichs-Heim, der Abteilung für sprachverzögerte Kinder, leben 64 Fünf- bis Achtjährige, die wegen ihrer Störungen nicht eingeschult werden können. Häufigstes Symptom ist das Stammeln und dazu oft die Unfähigkeit, einen normal aufgebauten Satz zu bilden. Auch der Wort- und Begriffsschatz dieser Kinder ist meist gering. Auf dem Werscherberg erhalten sie Einzel- und Gruppenunterricht, der ihnen in spielerischer Form die fehlenden sprachlichen Fähigkeiten vermittelt. Kinder mit operierter Lippen-, Kiefer-Gaumen-Spalte werden in dieser Abteilung ebenfalls gefördert.

Im Arthur-Henning-Heim, der Abteilung für stotternde Schulkinder, wohnen 80 Mädchen und Jungen für jeweils neun bis zwölf Monate in zehn Familiengruppen. Systematisch werden der falsche Sprachbewegungsablauf und die Atmung »umerzogen«. Suggestiv wirkt der Sprachtherapeut auf die kleinen Stotterer ein mit dem Ziel, ihnen durch eigenes Erlebnis die Gewißheit des Sprechenkönnens zurückzugeben.

Zum Werscherberg gehören auch eine Sonderschule für normalbegabte sprachkranke Kinder (mit landesbediensteten Lehrkräften) und ein Seminar, das seit 1963 in jeweils 18 Monaten Sprachtherapeuten ausbildet. Weitere Abteilungen außerhalb des Heimgeländes bestehen in Holterberg, Aurich und Osnabrück.

Dort werden Kinder heilpädagogisch behandelt, die neben Sprachverzögerungen noch andere Entwicklungsstörungen und Fehlverhaltensweisen zeigen.

Im Sommer 1969 wurde das neue Kinderheim der Arbeiterwohlfahrt an der Aschhoopwiete eingeweiht, nachdem das Heim elf Jahre lang unzulänglich in der ehemaligen Landesnervenklinik untergebracht war. Vom gleichen Zeitpunkt an arbeitet das bisherige Kinderdauerheim auf heilpädagogischer Grundlage. In acht Gruppen werden 90 Kinder und Jugendliche mit zum Teil schwersten Verhaltensstörungen betreut. Die Gruppen sind klein gehalten: mit jeweils acht bis zwölf Kindern arbeiten vier Erzieher. Die beiden Lehrlingsgruppen haben jeweils nur zwei Erzieher. In den Gruppenhäusern hat jedes Kind seinen eigenen Schrank mit Schließfach, sein eigenes Waschbecken mit Spiegel. Die Häuser haben vier Schlafräume und im Erdgeschoß einen großen Eß- und Aufenthaltsraum, von dem durch eine Schiebetür das Fernsehzimmer abzutrennen ist, sowie eine Teeküche.

Ein Team von haupt- bzw. nebenamtlich tätigen Fachleuten arbeitet in der zum Heim gehörenden Erziehungsberatungsstelle, die auch der Öffentlichkeit zur Verfügung steht. Neben der Supervision für die Erzieher führt das Team auch die notwendigen Therapien durch, z. B. für Sprachgestörte, Legastheniker, Bettnässer und für alle Kinder mit Verhaltensstörungen. Das Team hat außerdem den wissenschaftlichen Auftrag, neue Formen der Behandlung verhaltensgestörter Kinder, die zum Teil unterdurchschnittlich intelligent sind, zu entwickeln.

Das neue Heim hat vier Komplexe: Haupthaus mit Verwaltung und Erziehungsberatungsstelle; Küche und Mehrzweckhalle; sechs Gruppenhäuser; Erzieherwohnhaus.

Im Keller des Haupthauses sind die Therapieräume untergebracht.

## Mutter-und-Kind-Heim in Bremen

Seit zehn Jahren nimmt sich die Arbeiterwohlfahrt in der Mainstraße junger alleinstehender Mütter an. Die entscheidende Hilfe des Bremer Heims besteht darin, daß die Mütter ihre Kinder nicht in ein Heim zu geben brauchen. Ruhigen Herzens können sie ihrer Arbeit nachgehen: tagsüber werden ihre Kleinen in der Heimkrippe und Krabbelstube gut versorgt. Den Abend verbringen die Mütter mit ihren Kindern in der gemeinsamen kleinen Wohnung.

Das Haus ist eine Modelleinrichtung für Bremen als echte Lebenshilfe für alleinstehende Mütter, deren natürliche Bindung zum Kind durch das Zusammenleben gefördert werden soll. Oft ist das Heim der einzige feste Halt für die im Stich gelassenen, aus dem Elternhaus verstoßenen, lebensunsicheren jungen Frauen, die in der Mainstraße nicht nur Unterkunft finden, sondern gleichzeitig Betreuung durch Fachkräfte, gesundheitliche Be-

ratung und hilfreiche Kontakte. In der Geborgenheit dieses Hauses sollen sie Sicherheit und Selbstvertrauen gewinnen. Der Erfolg hat der Arbeiterwohlfahrt recht gegeben: viele Mütter, die einst in der Mainstraße wohnten, stehen heute fest und aufgeschlossen im Leben, ihren Kindern blieb das Heim erspart.

28 Mütter können die Hilfe des Heims in Anspruch nehmen, von der Geburt ihres Kindes bis zur Vollendung seines dritten Lebensjahres. Allen steht ein möbliertes Wohn-Schlaf-Zimmer mit Kochnische zur Verfügung; Bäder, Bügelraum, Fernsehzimmer gibt es als Gemeinschaftseinrichtungen. Wenn es gewünscht wird, können die Mütter auch über das dritte Lebensjahr ihres Kindes hinaus bleiben — 14 Plätze stehen dafür zur Verfügung —, nur werden die Kinder dann nicht mehr tagsüber in der Heimkrippe, sondern im öffentlichen Kindergarten versorgt.

## Familienpädagogische Arbeit

Sonderveranstaltung im »Haus der Familie« einer mittleren Stadt. Der Saal ist voll besetzt, das Alter der Besucher weit gespannt, ca. zwei Drittel sind Frauen und ein Drittel Männer. Auf dem Programm steht ein Podiumgespräch über das Thema »Die Familie und die Massenmedien«. Auf dem Podium sitzen Redakteure von Zeitschrift, Funk und Fernsehen, eine Mutter, ein Vater und zwei junge Menschen.

In der ersten Reihe des Saales sitzen u. a. das Brautpaar Monika und Klaus, Frau Schuster mit ihrer ältesten Tochter und das Ehepaar Meier. Ihnen ist das Haus der Familie und sein Programm nichts Neues mehr.

Monika und Klaus möchten bald heiraten. Sie wollen sich so gut wie möglich auf ihr Ehe- und Familienleben vorbereiten. Vor einigen Monaten haben sie Erkundigungen eingezogen und wurden zu einem Seminar im *Haus der Familie* eingeladen. Auch die *Beratungsstelle für Familienplanung* haben sie inzwischen konsultiert. Sie wollen gesunde Kinder in vernünftigen Abständen haben.

Frau Schuster ist eine bewährte Hausfrau und

Mutter. Sie nimmt im Haus der Familie an einem Gymnastikkurs teil, um sich fit zu halten, und besucht gemeinsam mit ihrer 18jährigen Tochter einen Kochkurs, um den schon etwas eingefahrenen Küchensettel zu verbessern. Mit ihrem sechsjährigen Sohn – der zwar intelligent aber etwas schwierig ist – geht sie regelmäßig zur *Erziehungsberatungsstelle*. Dort hilft man dem Jungen und berät die Eltern.

Familie Meier hat drei kleine Kinder. Das Ehepaar nimmt an einem Kursus über Erziehungsfragen teil. Vater Meier tut ein übriges und frischt seine handwerklichen Kenntnisse im Werkkurs auf. Auch das Ehepaar Meier war vor kurzem in der Beratungsstelle für Familienplanung. Sie sind der Ansicht, daß drei Kinder genug für die Familie und für das Budget sind. – Im Sommer nimmt die ganze Familie an einer *familienpädagogischen Freizeit* teil. Diese Freizeit kommt nicht nur der Erholung, sondern auch dem Familienleben zugute, so meinen sie.

Monika und Klaus und die Familien Schuster und Meier haben das Glück, in einer Stadt zu wohnen,

in der es diese Einrichtungen gibt. Zu den Familien auf dem Lande kommt die *Wander-Mütherschule*, oder ein Kreisverband der AW hat seine familienpädagogische Arbeit dezentralisiert, d. h. sich auf die ländliche Struktur und die Bedürfnisse der Bevölkerung eingestellt. Alle familienpädagogischen Einrichtungen haben das Ziel, der Familie — den Familienmitgliedern — in ihrer jeweiligen Lage und unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Situation der heutigen Zeit zu raten und zu helfen. Verfolgt man die Literatur über die Situation der Familie von heute, so entsteht der Eindruck, daß Rat und Hilfe notwendig sind. Die »Familie im Umbruch« ist ein ebenso beliebtes Schlagwort wie die Feststellung, daß die Familie sich absondert, »einigelt«. Sind die »Eltern ahnungslos«, so sind die Kinder »behütet und betrogen«. Wirft man den Erziehern autoritäres Verhalten und ein zu etabliertes Leben vor, so bezichtigt man nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die Kinder der Skepsis und des Rebellentums. Die »Welt ist ohne Väter«, und die Frauen und Mütter müssen sich mit der »Doppelbelastung« oder dem »Weiblichkeitswahn« und dem Leben als »grüne Witwe« auseinandersetzen. Der Anerkennungskampf zwischen Hausmütterchen und Karrierefrau kommt nicht zum Stillstand. Die »gute, alte« Familie ist tot. Aber Millionen Familien müssen und wollen ihren speziellen Aufgaben gerecht werden und sie unter den Gegebenheiten einer sich »wandelnden Welt« meistern. Dabei müssen sie sich ebenso mit dem Wirtschaftsgeld wie mit der Sexwelle auseinandersetzen, mit dem Prestige Konsum wie mit den Massenmedien, mit fehlenden Spielplätzen für ihre Kinder wie mit dem Streß der Arbeitswelt. Fast alle Familien nehmen Anregungen und Hilfen

dankbar entgegen. Das merken wir an der ständig steigenden Besucherzahl in den Einrichtungen der AW. In den letzten 10 Jahren (1959–1968) haben an ca. 13 600 Kursen und Veranstaltungen rund 250 000 Personen teilgenommen.

Aus der »Mütherschularbeit«, die nach dem ersten Weltkrieg begonnen wurde und vor allem den Frauen und Müttern bei der Bewältigung ihres Haushaltes und der Pflege der Kinder helfen wollte, ist inzwischen eine umfassende Familienbildungsarbeit geworden. Der Personenkreis hat sich erweitert, die Methoden der Vermittlung haben sich geändert, das Programm ist vielfältiger und moderner geworden.

Familienbildungsarbeit muß, wenn sie wirksam sein will, die Bedingungen der Zeit und die Situation der Familie heute und morgen klar erkennen. Sie darf z. B. Monika nicht allein als zukünftige Nur-Hausfrau sehen, denn Monika will auch während ihrer Ehe noch eine Zeitlang weiterarbeiten, und das zukünftige Ehepaar Monika und Klaus ist der Meinung, daß es sein Familienleben gemeinsam aufbauen und gestalten will.

Auch die Familien Schuster und Meier — und mit ihnen viele andere Familien — wollen nicht nur praktische Tips für Haushalt und Familienleben, sie sind darüber hinaus daran interessiert, den Standort der Familie in der heutigen Gesellschaft kennenzulernen und sich in dieser Gesellschaft mit ihren beinahe unüberschaubaren Möglichkeiten zurechtzufinden. Sie wollen für ihre Familie und für jedes Familienmitglied den bestmöglichen Erfolg erreichen. Bei den meisten Besuchern ist zu spüren, daß sie aus der »Igelstellung«, der Isolierung, herausfinden wollen. Sie suchen nach Kontakt, Anregung und Information.

So ist es auch das Ziel aller familienpädagogischen Einrichtungen, nicht idyllische — längst veraltete — Regeln und Normen zu vermitteln, sondern neben der Weitergabe praktischer Informationen und Erkenntnisse den Familien eine Orientierung über Stellung und Aufgabe der Einzelperson in der Familie und der Familie als Institution in Umwelt und Gesellschaft zu geben.

Alle Einrichtungen sind nicht Selbstzweck, sondern dienen der Familie.

Das Vermittelte soll in der Familie und für die Familie verwertbar sein.

Im Programm der Einrichtungen stehen folgende Themenkreise:

Vorbereitung junger Menschen auf ihre Aufgaben in Ehe und Familie

Sexualpädagogik — Familienplanung  
Säuglingspflege, Readsche Gymnastik  
Erziehungsfragen

Gesundheitsfragen (einschl. Gymnastik und sportlicher Betätigung)

Heimgestaltung — Kunsterziehung

Hauswirtschaft

Außenbeziehungen der Familie — Geselligkeit

Politische und gesellschaftliche Verantwortung

Umgang mit Massenmedien

Bildungsfragen

Die Einrichtungen und Maßnahmen werden von pädagogisch, sozial, psychologisch oder medizinisch ausgebildeten Kräften geleitet, die einzelnen Kurse und Veranstaltungen von entsprechenden Fachkräften geführt.

In der Arbeitsgemeinschaft für familienpädagogische Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt werden die einzelnen Zweige dieses Aufgabengebietes koordiniert und für Weiterbildung und Neuorientierung der Mitarbeiter Sorge getragen.

Ingetraut Elster-Düsing



## Mädchenbildung

Seit 1957 gehört die Mädchenbildungsarbeit fest zum Aufgabenbereich der Arbeiterwohlfahrt. Das Ziel dieser Arbeit ist es, jungen Mädchen in Theorie und Praxis Starthilfen zu geben, die es ihnen ermöglichen, sich im Berufs- und Erwachsenenleben besser zurechtzufinden. Dieses Ziel ist auch heute noch das gleiche, wenn sich auch Schwerpunkte im Laufe der Jahre verlagert haben.

Die Mädchenbildungsseminare finden statt in geschlossenen Lehrgängen, vornehmlich für Volksschulabgängerinnen, und in offenen und kombinierten Kursen für die bereits berufstätigen jungen Mädchen. Der Schwerpunkt liegt bei uns sicher bei den Seminaren von 8–10 Tagen, an denen Schülerinnen der Abgangsklassen der Volksschulen geschlossen teilnehmen.

Wenn gesagt wurde, in den Seminaren sollen die Mädchen Hilfen für den Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt mit neuen Anforderungen bekommen, so wird man sich fragen, wie sieht das in der Praxis aus, welche Themen werden an die Mädchen herangetragen, welche Methoden werden angewandt, um in einer verhältnismäßig kurzen

Zeit das gesteckte Ziel zu erreichen. Zunächst zu den Themen, die im Rahmen durch die Richtlinien des Bundesjugendplanes und durch den Bundesverband umrissen sind.

Das sind einmal alle Fragen, die sich mit dem Start ins Berufsleben ergeben. Zu Beginn der Mädchenbildungsarbeit war es notwendig, auf die Wichtigkeit einer echten Berufsausbildung – auch für die Mädchen – hinzuweisen. Es bestand noch weithin die Auffassung, für ein Mädchen reiche es aus, recht bald zu verdienen, eine Aussteuer zu schaffen und zu heiraten. Bei Umfragen erhielt man in den Seminaren noch um 1960 ganz selten die Antwort: »Ich will eine Lehre machen.« Hier ist inzwischen ein Wandel eingetreten, und heute findet man nur noch vereinzelt Mädchen, die nicht in die Lehre gehen, und recht häufig schon Teilnehmerinnen, die noch Handels- oder Haushaltsschulen besuchen wollen. Wenn die Mädchen als Schülerinnen der Abgangsklassen in unsere Seminare kommen, haben sie in der Mehrzahl schon feste berufliche Wünsche und zum großen Teil auch in Aussicht stehende Lehrstellen. Daher stoßen die The-

men, die sich nicht mit beruflichen Fragen befassen, auf unterschiedliches Interesse, und sie möchten vor allem etwas über den von ihnen gewählten Beruf wissen. Es ist erstaunlich zu erleben, wie verschwommen und vordergründig trotz vorangegangener Berufsberatung die Vorstellungen vom zukünftigen Beruf sind. In kleinen Diskussionen wird beispielsweise das Thema »Wie stelle ich mir meinen zukünftigen Beruf vor?« erörtert. Das zwingt die Mädchen, sich mit verschiedenen Fragen hierzu auseinanderzusetzen, sich eine Vorstellung zu machen vom Leben als Lehrling, von einem achtstündigen Arbeitstag und dergleichen mehr.

Obwohl eine Berufsausbildung heute von allen Mädchen bejaht wird, sehen sie ihre berufliche Tätigkeit jedoch nur bis zur angestrebten Heirat. Daher ist es wichtig, die Fragen der Fort- und Weiterbildung anzusprechen und die Möglichkeiten aufzuzeigen, auf einen Beruf aufzubauen und dadurch auch die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zu fördern.

Ergänzt werden die beruflichen Themen durch Besichtigungen von Betrieben, um unabhängig vom erwählten Beruf einen Einblick in das Arbeitsleben zu erhalten, sowie durch die Vermittlung arbeitsrechtlicher Kenntnisse (besonders des Jugendarbeitsschutzgesetzes), die zu diesem Zeitpunkt akut werden.

Man findet also eine Reihe von Ansatzpunkten für intensive Gespräche aus dem bevorstehenden Ereignis des Berufsbegins. Wenn man es einigermaßen geschickt anfaßt, lieben die Mädchen diese Diskussionen, die ihnen zeigen, daß man sie und ihre Probleme ernst nimmt, und die ihnen auch klarmachen, wieviel davon im Zusammenhang mit anderen Menschen und im Zusammenhang mit

der Gesellschaft, in der wir leben, zu sehen ist. So z. B., wenn man sich darüber unterhält, welche Berufe in der Zukunft noch Bedeutung haben und wovon dies abhängen wird oder welche gesetzlichen Grundlagen für die Finanzierung einer Ausbildung und Weiterbildung es gibt, wobei man Alter und Aufnahmefähigkeit der Teilnehmerinnen berücksichtigen muß.

Von solchen Gesprächen ausgehend findet man leicht den Einstieg in staatsbürgerliche und politische Themen, die spontan die Mädchen nicht begeistern. Auf diesem Gebiet ist auch die größte Lücke zu schließen, da die Schule sich fast nur auf Vermittlung staatsbürgerlicher Vokabeln beschränkt (ganz wenige Ausnahmen bestätigen hier die Regel) und aus dem Elternhaus zu politischen Tagesfragen fast nur Schlagworte und Gemeinplätze mitgebracht werden. Auch die allgemeine Vorstellung, Politik sei Männersache, spielt hierbei noch eine große Rolle. Die Mädchen selber suchen sich mit dem etwas einfältigen Satz: »Ich interessiere mich nicht für die Politik« zu drücken. Wenn es nun in den Seminaren gelingt, diesen Mädchen klarzumachen, daß Politik mehr ist als das, was in Bonn gemacht wird, daß ihr eigenes Leben ständig davon berührt ist, und wenn wir sie aufgeschlossen machen können für ihre Rechte und Pflichten als Staatsbürger, so haben wir schon eine Menge erreicht. Darum muß man ausgehen von Fragen, die sie verstehen und die in ihrer Vorstellungswelt liegen, wie die schon erwähnten Berufsfragen. Man kann auch ausgehen von Rechtsfragen, wie z. B. »zunehmende Rechte von Geburt an«, bestimmte Jugendgesetze oder »wie weit gelten die Grundrechte auch für Jugendliche?«. Hieran können sich interessante Diskussionen zu ak-

tuellen politischen Themen anknüpfen, wie etwa über die Herabsetzung des Wahlalters, über Demonstrationen, das Recht auf freie Meinungsäußerung und anderes.

Die Mädchen sollten zu einer eigenen Stellungnahme herausgefordert werden, und sie werden bald merken, daß echter Meinungsbildung die Information vorausgehen muß. »Wo und wie informiert man sich?« ist ein weiteres wichtiges Thema. Beim täglichen Zeitunglesen können aktuelle Tagesfragen diskutiert werden, sowohl außen- als auch innenpolitische Ereignisse. Zu Anfang hört man natürlich viel Aufgeschnapptes, doch hat es schon viele interessante Gespräche gegeben, wenn die Mädchen ihre eigenen Gedanken vorgetragen haben. Zur Frage der Verjährung von Mord und Völkermord z. B. wurden zwei Gruppen gebildet, die jeweils die Meinung für oder gegen vertreten sollten. — Beim Vergleich gleicher Meldungen in verschiedenen Zeitungen können die Mädchen feststellen, daß man sich nicht einseitig informieren lassen darf und ein Mitdenken erforderlich ist. Weniger Schwierigkeiten bereitet es, den Teilnehmerinnen Themen aus dem Bereich der persönlichen Lebensführung nahezubringen. Hier sind sie aufgeschlossen, und es ist auch schon eine Basis vorhanden. Mit großem Interesse verfolgen sie Vorträge und Gespräche zum großen Thema »Geschlechterziehung«, gleich wie es im einzelnen formuliert wird. Dies machen nicht nur die Auswertungsbogen, die die Mädchen am Ende eines Seminars ausfüllen, deutlich, sondern vor allem die vielen Fragen, die sie stellen. Wenn man der Meinung ist, die Jugend von heute sei auf diesem Gebiet völlig aufgeklärt, so erfährt man, daß es recht vage oder verzerrte Kenntnisse sind, die sie haben.

Mode und Kosmetik sind ebenfalls zwei Themen, die die Mädchen voll ansprechen. Wer will nicht schön sein? Da auf diesem Sektor, wie natürlich auch auf anderen, die Jugendlichen in großem Maße selbst Konsumenten sind, bietet es sich an, über Werbung und Reklame zu sprechen. In der ersten Zeit der Mädchenbildungsseminare war auf dem Gebiet der persönlichen Lebensführung ein deutlicher Schwerpunkt. Dinge wie »der schön gedeckte Tisch«, Herstellen von kalten Platten u. ä. sind inzwischen zu Recht aus den Programmen herausgenommen worden und tauchen nur noch bei der Gestaltung eines Abschlußfestes auf. Hier werden durch den Hauswirtschaftsunterricht in den Schulen und auch durch die Familienpraxis Anregungen mitgebracht.

Zum Thema Freizeitgestaltung gehört die Durchführung eines kleinen Festes. Überhaupt wird die immer größer werdende Bedeutung der Freizeit als Ausgleich zur beruflichen Tätigkeit deutlich gemacht. Anregungen werden gegeben in Form von Musikabenden, Singen, Tanzen und Werken; sie sollen Anstoß geben, sich mit diesen Dingen weiter zu beschäftigen. Das Thema »gute Bücher« zeigt viele Möglichkeiten auf, sich zu unterhalten, in verschiedenen Sachgebieten sich zu informieren und sich weiterzubilden. Die musischen Tätigkeiten geben nicht nur Anregung für die Freizeitgestaltung, sondern lockern, in das Programm eingefügt, den Lehrgang auf.

Das praktische Mittun ist bei den Mädchen auch besonders beliebt. Und nicht nur auf dem letztgenannten Gebiet, sondern bei allen Themen müssen und wollen sie selbst beteiligt sein. Darum sind auch die Methoden, die das berücksichtigen, besonders beliebt, wie Diskussionen, Arbeitsgemein-

schaften, Rollenspiele usw., während längere Vorträge und Referate weniger aufgenommen werden. Eine beliebte Sache sind Interviews, die die Teilnehmerinnen selber zu verschiedenen Themen bei verschiedenen Stellen durchführen. Beispielsweise können in einer Gemeinde zur Kommunalpolitik Gemeinderat, Lehrer, Pfarrer und Einwohner befragt werden. Ein Fragekatalog muß vorher vorbereitet werden, damit die Bevölkerungsstruktur, die politische Zusammensetzung, Verkehrsverbindungen, Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten u. a. mehr ermittelt werden können. Dies ist zugleich ein lebendiger Einblick in die Politik auf kommunaler Ebene. Solche Interviews sind natürlich auch auf vielen anderen Gebieten möglich, auch durch Wettbewerbe und Quizveranstaltungen kann das Mittun sehr gefördert werden.

Wenn man die Gedanken zu den Themen und Methoden in den Mädchenbildungsseminaren vor Augen hat, wird man sich fragen »wer sind die Menschen, die in den Seminaren arbeiten?«. Den

Beruf einer Seminarleiterin gibt es ja nicht, doch muß sie eine einschlägige berufliche Ausbildung haben, um diese sozialpädagogische Aufgabe zu erfüllen. Auch muß sie selbst sich ständig weiterbilden und sich immer neuen Forderungen stellen. Überall, wo Seminare stattfinden, bildet sich darüber hinaus ein Kreis von Referenten. Diese können zu den verschiedenen Themen aus ihrer beruflichen Praxis berichten, wodurch das Vorgelegene an Lebendigkeit gewinnt. Für die Mädchen ist es außerdem von Vorteil, daß sie Kontakte mit verschiedenen Persönlichkeiten haben, und die Schule begrüßt diese Möglichkeit, die im Unterricht nicht gegeben ist. Ein weiteres Plus der Schule gegenüber besteht darin, daß die Mitarbeit der Mädchen nicht mit Zensuren bewertet wird. Dadurch wird ihre Beteiligung unbefangener. Die gute intensive Zusammenarbeit, die mit den Schulen besteht, macht deutlich, daß durch die Mädchenbildungsseminare eine Lücke geschlossen wird.

*Elisabeth Manig*

## Ferienholung für Kinder und Jugendliche

Jungen Menschen Möglichkeiten der Erholung zu bieten, und zwar auch den Kindern, deren Eltern nicht zu den Begüterten dieser Erde zählen, ist, geschichtlich gesehen, mit eine der ältesten Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt.

Die ersten Ferienwanderungen und Ferienspiele können bis in die Zeit unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg zurückverfolgt werden. »Schon damals«, so berichtete unlängst ein altverdienter Mitarbeiter in der Ferienholung auf einer Arbeitstagung, »haben wir die Kinder von allem in den Armutsvierteln der Stadt gesammelt und sind mit ihnen rausgezogen, damit sie ein bißchen frische Luft bekamen, damit sie sich mal so richtig austoben konnten und das Grau und die Enge der Straßen vergaßen ...«

Anfang der zwanziger Jahre wurde die Hilfe für Stadtkinder umfassender und intensiver durch die Gründung der ersten Stadtranderholungsstätten. In diesem Zusammenhang muß an die »Waldheime« im süddeutschen Raum erinnert werden, die ihren Namen bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. Zwar standen sie der ganzen Familie offen,

dienten jedoch während der großen Sommerferien vorzugsweise der »Kinderbetreuung«.

In Zusammenarbeit mit den »Kinderfreunden Deutschlands« wurden erste gezielte Schulungen für die freiwilligen Helfer durchgeführt; neben die körperliche Erholung traten pädagogische Aufgaben. Nicht nur in diesem Zusammenhang muß mit Bedauern festgestellt werden, daß diese so hoffnungsvoll und erfolgreich begonnene Arbeit durch das Verbot der Arbeiterwohlfahrt unterbrochen wurde.

Bald nach 1945 kam der Neubeginn, und wiederum wurde die Sorge um die Erholung der Kinder zu einer der vordringlichsten Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt. Schwesterorganisationen und Freunde im Ausland leisteten großzügige Hilfe. Sie luden Kinder aus Trümmerstädten und Flüchtlingslagern einzeln oder auch in Gruppen zu Ferienaufenthalten in ihr Land ein und schickten Lebensmittel nach Deutschland. So konnten in zunehmendem Maße auch bei uns Ferienkolonien und Zeltlager durchgeführt werden.

Der Schwerpunkt in der Zielsetzung der AW-Fe-

rienmaßnahmen der Nachkriegszeit lag verständlicherweise in der gesundheitlichen Förderung. Der Erfolg wurde zunächst an der Gewichtszunahme gemessen. Aber wohl unbewußt wurde weit mehr erreicht: Kinder kehrten zurück zu Lachen und unbeschwertem Spiel in einer fröhlichen Gemeinschaft. Ferienholung für junge Menschen ist auch eine unabweisbare Aufgabe unserer Zeit. Das Bild, das unsere Wohlstandsgesellschaft bietet, trägt. Zweifler mögen die Statistik befragen: Erschreckend hoch — trotz Förderung der Familienerholung aus öffentlichen Mitteln — ist der Prozentsatz vornehmlich kinderreicher Familien, die sich einen gemeinsamen Urlaub aus finanziellen Gründen nicht erlauben können. Im übrigen: Wo sind an überfüllten Stränden und in Touristenzentren kindgemäße Ferien noch möglich?

Unsere Kinder aber brauchen heute echte Erholung notwendiger denn je. Schulärzte berichten von zunehmenden Haltungsschäden, Fußleiden, Kreislaufstörungen, verursacht durch Bewegungsmangel. Viele Wohnungen sind zu klein (und der Fernsehapparat lädt zum Sitzen ein), die Straßen sind vom wachsenden Verkehr bedroht, Spiel- und Sportplätze zahlen- und größenmäßig unzureichend. Im Durchschnitt drei Stunden Schulsport pro Woche bilden keinen genügenden Ausgleich!

Lehrer klagen über Nervosität und Konzentrationschwäche der Schüler. Vergleichen wir hierzu die ungeheure Reizüberflutung unserer Welt durch Verkehr, Lärm und Hast des modernen Lebens, die Wirkungen des Überangebotes von Eindrücken durch Film, Funk, Fernsehen, Zeitschriften! Neben den wachsenden Anforderungen in Schule und Beruf ist der junge Mensch einer laufenden Überforderung von Körper und Geist ausgesetzt.

Und noch eine Gefahr tut sich auf: Der »moderne« Erwachsene orientiert sich zunehmend am Materiellem. Besitz und äußerer Erfolg werden zum Maßstab seiner Werte. Gleichzeitig verfällt er in ein passives Konsumverhalten. Unsere Kinder sind bedroht, in eine Welt hineinzuwachsen, in der es das Erlebnis der Natur und des schöpferischen Tuns nicht mehr gibt.

Aus allen diesen Gründen wollen die Ferienmaßnahmen der Arbeiterwohlfahrt einen körperlichen und geistig-seelischen Ausgleich für Belastung und Gefährdung des Alltags bieten. Körperliche Erholung bringen kindgemäße Ernährung, ein regelmäßiger Tagesrhythmus, gesunder Wechsel von Anstrengung und Entspannung, Bewegung in frischer Luft bei Spiel und Sport.

Das Erlebnis einer frohen Kindergemeinschaft hingegen, das Üben partnerschaftlich-demokratischer Verhaltensweisen in einer altersgleichen Gruppe, die Begegnung mit aufgeschlossenen, zugewandten Erwachsenen in der Person der Gruppenleiter, die Vermittlung von Naturerlebnissen und nicht zuletzt vielseitige Anregungen zu praktischem musischen Tun bilden wesentliche Elemente einer ganzheitlichen Erholung und Bereicherung.

Die pädagogischen Aspekte unserer Ferienmaßnahmen gewinnen zunehmend an Bedeutung. Kinder und Jugendliche, die heute an Stadtranderholungen und überörtlichen Ferienkolonien der Arbeiterwohlfahrt teilnehmen, kommen nicht mehr überwiegend aus »sozialschwachen Kreisen«. Nach wie vor besteht der Grundsatz, auch und gerade dem ärmsten Kinde einen Ferienaufenthalt zu ermöglichen. Aber die ca. 80000 Kinder und Jugendlichen, die beispielsweise im Jahre 1967 an Ferienmaßnahmen der Arbeiterwohlfahrt teilnahmen

(diese Zahl bezieht sich nur auf die Ferienerholungspflege, nicht auf die Erholungsfürsorge!), stammen aus Familien von Arbeitern, Angestellten, Beamten und Selbständigen. Im Gegensatz zu früher steigt in den letzten Jahren die Zahl der 15- bis 16/17jährigen an den Maßnahmen der Ferienerholung. Als einer der wesentlichen Gründe ist hierfür zunächst die Einführung des 9. Schuljahres zu nennen. Darüber hinaus wächst der Anteil der Real- und Oberschüler insbesondere in den internationalen Ferienzentren. Die Ziele dieser Jugend-Ferienholungsmaßnahmen sind im wesentlichen dieselben wie in der Kinderarbeit. Der Aspekt einer außerschulischen Bildungshilfe hingegen gewinnt – der Altersstufe entsprechend – stärker an Bedeutung. Das Programmangebot wird sich stets nach den speziellen Bedürfnissen, Neigungen und Interessen der Jugendlichen richten müssen. Hier stehen Wünsche nach technischen Programmen wie beispielsweise Tonband- und Fotoarbeiten, nach Spezialisierung im sportlichen Bereich beim Segeln, Kanufahren

oder Bergsteigen ebenso im Vordergrund wie die große Aufgeschlossenheit für intensive Diskussionen. Wenn es uns gelingt, durch den Ausbau der Ferienerholungspflege mehr Kontakte zu jungen Menschen über das Volksschulalter hinaus zu halten und Jugendliche für die Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt zu interessieren, dann erschließt sich uns gleichzeitig ein Personenkreis, der zur Hoffnung Anlaß gibt, künftig auch mehr Junghelfer zu gewinnen. Denn die Gewinnung von geeigneten Helfern und Leitern ist heute in der Arbeiterwohlfahrt genauso akut wie bei allen anderen Verbänden. In diesem Zusammenhang aber erhebt sich auch die Frage, ob wir von unseren ehrenamtlichen Mitarbeitern nicht oft zuviel an zeitlichen und finanziellen Opfern verlangen und nur allzu wenig geben können. Mit diesen Überlegungen werden Probleme eines notwendigen Rechtsanspruches auf gesetzlich einheitlich geregelten, ausreichenden Bildungsurlaub (für Schulung und Fortbildung) ebenso berührt wie die Frage an den Träger nach einer angemessenen Helferentschädigung. *Evamaria Scholz*

## Unsere Kinder- und Jugendgruppen

### Zwei Beispiele und eine Anmerkung

*1. Beispiel:* »Ein Musikinstrument müßte man spielen können, dann würde das Zusammensein mit den Kindern doppelt soviel Spaß machen«; diese Meinung vertraten einige jugendliche Helfer nach einem erlebnisreichen Ferienaufenthalt mit Kindern im Allgäu im Jahre 1964. Der Leiter des Lagers, ein ehrenamtlicher Geschäftsführer eines Kreisverbandes der Arbeiterwohlfahrt, besorgte einige Gitarren und fand einen Lehrer für einen Kursus im Gitarrenspiel. Die Teilnehmer brachten Freunde mit, zögernd kamen einige Mädchen, und nach der Gitarrenmusik wurden Volkstänze einstudiert. Unter Anleitung einer Fachkraft entstand eine Volkstanzgruppe. Als sich weitere Gruppen bildeten (Bastel- und Spirituals-Gruppe) und der Kreis größer wurde, zudem der Wunsch aufkam, sich öfter zu treffen, auch gemeinsam zu diskutieren, Lichtbilder- und andere Vorträge zu hören, wurde ein Jugendrat mit 5 Mitgliedern gewählt, dem die Programmplanung, die Einladung, Vorbereitung und Durchführung der Abende übertragen wurde.

Dieser Form demokratischer Selbstverwaltung und

der unermüdeten Aktivität des Vorsitzenden des Ortsvereins ist es wohl zuzuschreiben, daß diese Gruppe inzwischen 120 Mitglieder umfaßt, die gleichzeitig ordentliche Mitglieder der Arbeiterwohlfahrt sind und inzwischen eine ganze Skala von gemeinsamen Aktivitäten unternehmen. Der zentrale Punkt der Gruppenarbeit ist eine Musikband, die sich aus der Gitarrengruppe herausgebildet hat. Ihr Können bleibt nicht auf die eigene Gruppe beschränkt, sie ist durch Spielen auf öffentlichen Veranstaltungen, z. B. auch bei der Bezirkskonferenz der Arbeiterwohlfahrt, weit über die Stadt hinaus bekanntgeworden. Daneben besteht eine Spiritual-Gruppe, die ebenso wie die Band in sozialen Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt und in der Öffentlichkeit auftritt. Alle Mitglieder der Gruppen (Lehrlinge, junge Angestellte, Facharbeiter, Schüler, im Alter von 15 bis 25 Jahren) treffen sich einmal wöchentlich zum gemeinsamen Gruppenabend. Hier werden Vorträge gehört, Filme und Lichtbildreihen angesehen, diskutiert und geplant (Themen: Israel, Jugendpsychologie, die Große Koalition, Kriegsdienstverweigerung usw.).

An den Ferienmaßnahmen im Sommer beteiligen sich die besten Mitglieder nach vorheriger Schulung als Helfer.

2. *Beispiel:* Sie hatten gemeinsam — alles zusammengerechnet — ungefähr 1800 Stunden abends nach Feierabend und übers Wochenende freiwillig aufgebaut, verputzt, elektrische Leitungen gelegt, gezimmert und angemalt. Und dann hatten sie einen Klubraum in einer stillgelegten Fabrik, in vielem unvollständig, nicht eben luxuriös, aber er entsprach ihren Vorstellungen, und vor allem — es war *ihr* Raum. Obwohl dieser Raum inzwischen von einer Rockerbande zerstört wurde, kommen die Lehrlinge, junge Berufstätige und Realschüler immer noch Abend für Abend in einem neuen Raum zusammen. Zunächst wird diskutiert, Tischtennis gespielt, einige hören Schallplatten, andere blättern in Zeitschriften, bis die Gruppenarbeit beginnt: Musikgruppe, Bastel- und Werkgruppe, Theatergruppe, Zeichengruppe; oder es wird für alle ein Film gezeigt, ein Referat über ein aktuelles Thema gehalten (letzte Themen: Jugendstrafrecht, Jugendschutz).

Auch haben sich schon die Mädchen abgesondert, um in die Geheimnisse der Kosmetik eingeführt zu werden.

Der Klub umfaßt ca. 100 Mitglieder. Davon nehmen regelmäßig rund 30 Jungen und Mädchen am Klubleben teil. Angefangen hatte es, nachdem man sich nach einem Feriensommer wieder traf. Ein ehrenamtlicher Mitarbeiter bot den Jugendlichen Musikunterricht an, gab ihnen den Anreiz, für Weihnachten etwas zu basteln, und unterstützte sie mit Anregung und Rat bei gemeinsamen Aktivitäten.

#### *Anmerkungen:*

Das Gemeinsame an diesen beiden Beispielen — ihre Entstehung aus Ferienmaßnahmen und Mitwirkung der Jugendlichen an sozialen Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt — kann fast auf alle unsere Gruppen übertragen werden. Es wird fast überall dem Bedürfnis der Kinder, im Anschluß an einen erlebnisreichen gemeinsamen Aufenthalt in einem Ferienlager sich wieder zu treffen, um Erinnerungen auszutauschen, Rechnung getragen. Dort, wo es gelingt, über dieses zeitlich eng begrenzte Bedürfnis hinaus allgemeinere Perspektiven für die Kinder *und* Jugendlichen zu eröffnen, sind die Voraussetzungen für den Beginn der Gruppenarbeit gegeben.

Diese recht pragmatische Entstehung der Kinder- und Jugendgruppen wird getragen von grundsätzlichen Überlegungen, die es angezeigt erscheinen lassen, diese Arbeit gerade innerhalb eines Verbandes der freien Wohlfahrtspflege in ganz besonderer Weise zu fördern.

Die Notwendigkeiten dazu liegen einmal in den Kindern und Jugendlichen selbst, zum anderen in den sozialen und gesellschaftlichen Gegebenheiten. Sie lassen sich in folgenden Thesen zusammenfassen:

— Kinder sind in ganz besonderer Weise in ihrer Entwicklung auf die fördernde Unterstützung der Erwachsenen angewiesen. Die Gruppenarbeit soll dazu beitragen, dem einzelnen zu helfen, seine Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse und Kräfte zu entwickeln, damit er in der Lage ist, als mündiger Bürger seine Rechte und Pflichten in unserer Gesellschaft wahrzunehmen und sich zu engagieren.

Dem jugendlichen Streben nach Solidarisierung mit

Schwächeren kann ein Wohlfahrtsverband konkrete Formen und Möglichkeiten der sozialen Hilfen aufzeigen und anbieten: So bereiten zum Beispiel in der praktischen Altenhilfe Kindergruppen den älteren Menschen schon dadurch erhebliche Freude, daß sie ihnen vorsingen, vorlesen, Theater spielen oder beim Einkaufen behilflich sind. Behinderten Kindern wird dadurch geholfen, daß sie in die Gruppe als Mitglied aufgenommen und akzeptiert werden. Besonders in der Ferienzeit haben geeignete und interessierte Mitglieder von Jugendgruppen die Möglichkeit, für eine oder mehrere Wochen in Kindertagesstätten, Kinderheimen, Ferienlagern oder in der Stadtranderholung zur Unterstützung und Entlastung der pädagogischen und hauswirtschaftlichen Mitarbeiter tätig zu sein. Außerdem kann ein von den Jugendgruppen organisierter Baby-Sitter-Dienst kinderreiche Mütter erheblich entlasten. Mithilfe in Pflegeheimen und Krankenhäusern ist vor allem geeignet für Jugendliche, die Interesse an sozialen und pflegerischen Betätigungen haben. Kinder, deren beide Elternteile berufstätig sind oder bei denen die Mutter aus anderen Gründen nicht in der Lage ist, sich voll um die Kinder kümmern zu können, benötigen oftmals dringend eine Unterstützung bei der Anfertigung ihrer Schulaufgaben. Hier können vor allem die etwas älteren Gymnasiasten helfen.

Der Jugendliche bekommt dadurch Einblick in soziales Tun und lernt, sich mit Konfliktsituationen auseinanderzusetzen.

Im Mittelpunkt der Gruppenarbeit steht neben der

Weckung des Verantwortungsbewußtseins für andere die Einübung demokratischer Verhaltensweisen und die Befähigung, selbständig zu entscheiden und zu handeln. Diese Leitgedanken unserer Jugendgruppenarbeit haben ihren Niederschlag in den Grundsätzen des Jugendwerks der Arbeiterwohlfahrt gefunden. Es heißt darin unter anderem: »Das Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt wird durch Jugendgruppen gebildet. Die Gruppen sind selbständiger Bestandteil der Ortsvereine und Kreisverbände der Arbeiterwohlfahrt. Sie haben das Recht auf eigene Gestaltung ihres Gemeinschaftslebens. Die Gruppen arbeiten nach demokratischen Grundsätzen. Sie sind überkonfessionell und überparteilich. In den Gruppen schließen sich junge Menschen auf freiwilliger Basis zusammen. Aufgabe der Jugendarbeit ist es, den Gemeinschaftsinn junger Menschen zu wecken und zu pflegen mit dem Ziel, sie in besonderer Weise sozialem Denken und Handeln zu verpflichten. Im Sinne der Jugendpflege wirkt die Gruppe an den vielfältigen Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt mit.«

Die Arbeiterwohlfahrt hat bislang bewiesen, daß der Aufbau von Kinder- und Jugendgruppen ausgehend von sozialen Maßnahmen durchaus notwendig ist und im Bereich des Möglichen liegt. Es wird nunmehr unsere Aufgabe sein, Methoden zu entwickeln, deren Anwendung einerseits eine Bereicherung im o. g. Sinne für den einzelnen Jugendlichen sicherstellt, die zum anderen den Jugendlichen zum Engagement und zur Hilfeleistung für andere erziehen.

*Rolf Oswald*

## Hauspflege — notwendiger sozialer Dienst in einer modernen Gesellschaft

Nach den vom Arbeitskreis Hauspflege des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge erarbeiteten Empfehlungen ist Hauspflege die »vorübergehende Betreuung von Familien oder Einzelpersonen in ihrer Häuslichkeit in pflegerischer, hauswirtschaftlicher und erzieherischer Hinsicht durch eine Pflegeperson, die einem die Hauspflege ausübenden freien oder öffentlichen Träger angehört. Voraussetzung ihrer Tätigkeit ist ein durch Krankheit oder andere soziale Gründe verursachter Notstand, der weder durch die Gemeindegewalt noch durch eine Hausgehilfin zu beheben ist«.

Die Anfänge der Hauspflege gehen auf das Ende des vorigen Jahrhunderts zurück. Sie wurde aus privater Initiative entwickelt, um den Notständen zu begegnen, die durch die zunehmende Lockerung der Familien- und Nachbarschaftsbindungen, das Ansteigen der außerhäuslichen Frauenerwerbsarbeit und alle anderen Folgeerscheinungen der Industrialisierung und Verstädterung entstanden sind.

Hauspflege gehört auch zu den traditionellen Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt. Vor 1933 wurde die

Hauspflege weitgehend ehrenamtlich von Helferinnen unseres Verbandes geleistet. Es wurden — als eine Form der Selbsthilfe — vorwiegend Arbeiterhaushalte betreut, da hier Hilfe besonders notwendig war. Wenn die Arbeiterfrau wegen Krankheit oder einer Entbindung selbst verhindert war, ihren Haushalt zu versorgen, so vertraute sie am liebsten ihre Familie einer Helferin an, der die Nöte der Arbeiterschaft nicht fremd waren.

Nach 1945 wuchsen die Anforderungen, die an die Tätigkeit der Hauspflegerin gestellt wurden, ständig. Ihre Aufgabe war nicht mehr lediglich die Führung eines Haushaltes, sondern sie übernahm auch mehr und mehr erzieherische Funktionen, und das in einer Zeit großer Erziehungsunsicherheit. Auch die pflegerische Arbeit wurde aufgrund neuer medizinischer Erkenntnisse immer schwieriger. Die Hauspflege benötigte deshalb — wie auch die anderen pflegerischen und sozialen Berufe — neben der ehrenamtlichen Helferin die ausgebildete Berufskraft.

In der Bundesrepublik gibt es heute 22 Fachschulen, deren Träger z. Z. kirchliche Verbände und Insti-

tutionen und der Paritätische Wohlfahrtsverband sind. Die Ausbildung dauert zwei Jahre, wovon ein Jahr auf den Besuch der Schule entfällt und mit einer Prüfung abschließt. Das zweite Jahr ist als bezahltes Berufspraktikum unter Anleitung und Aufsicht der Schule abzuleisten. Leider ist der Beruf der Hauspflegerin in der Öffentlichkeit noch nicht genügend bekannt; im Gegensatz zum benachbarten Ausland ist es verschiedentlich nicht möglich gewesen, für einzelne Schulen genügend Interessenten zu gewinnen.

Der Beruf der Hauspflegerin setzt aber nicht nur eine gute Ausbildung, sondern auch Erfahrungen und menschliche Reife voraus. Deshalb ist dieser Beruf auch in besonderem Maße für den Wiedereintritt von Frauen in der dritten Lebensphase in das Berufsleben geeignet.

Die Arbeiterwohlfahrt hat bisher noch keine eigene Fachschule für Hauspflege; sie hat sich aber in sehr starkem Maße um die Gewinnung und Schulung der Frauen bemüht, deren Kinder bereits erwachsen sind und die sich daher oft unausgefüllt fühlen, weil sie durchaus noch jung und elastisch genug sind, eine neue Lebensaufgabe aufzugreifen. Ein Teil dieser Frauen hat keinen Beruf erlernt, andere wollen z. B. nicht wieder in ihren alten Beruf zurückkehren, da sie sich einer Aufgabe zuwenden möchten, die es ihnen ermöglicht, in engem Kontakt mit und für Menschen zu arbeiten. Wenn neben dem festen Willen, anderen zu helfen, die menschliche Eignung vorhanden ist, können diese Frauen, die ja bereits Erfahrung durch die Führung ihres eigenen Haushaltes und die Erziehung ihrer eigenen Kinder besitzen, oder Frauen, die aus sozialpflegerischen Berufen kommen, in Einführungskursen auf eine Tätigkeit als Hauspflegehelferin

vorbereitet werden. Haben die Frauen sich dann in der praktischen Tätigkeit bewährt, so haben sie die Möglichkeit, in der sogenannten nachgeholtten Ausbildung (zur Zeit Mindestdauer drei Monate) das theoretische Wissen zu erlernen, das ihnen als Ergänzung zu ihrer praktischen Erfahrung fehlt. Die nachgeholtte Ausbildung schließt mit einer Prüfung, die an die Teilnehmerinnen die gleichen Anforderungen wie die Vollausbildung stellt. Sicher wird die Arbeiterwohlfahrt über kurz oder lang auch Träger einer Fachschule für Hauspflege werden müssen, vor allem, um junge Mädchen für den Beruf der Hauspflegerin zu gewinnen. Aber der begonnene Weg, Frauen in der dritten Lebensphase auszubilden, sollte unbedingt fortgeführt werden, da er sich bewährt hat und da gerade diese Frauen häufig neuen Mut und neue Lebenskraft aus der Ausübung dieses Berufes schöpfen können.

Mehr als bisher wird es in den nächsten Jahren notwendig werden, schon bestehende soziale Dienste weiter auszubauen und neue zu schaffen. Neben den Bau von Einrichtungen wird bevorzugt die Verstärkung der individuellen Beratung und der Ausbau ambulanter Hilfsdienste treten müssen. Erfahrungen unserer Nachbarländer haben gezeigt, daß gut ausgebildete Hauspflegerinnen nicht nur als Ersatz für die kranke oder abwesende Mutter oder in der Pflege kranker alleinstehender Menschen tätig werden können. Wenn der Hauspflegedienst in das Sozialwesen einer Kommune integriert ist, kann die Hauspflegerin z. B. als Vermittlerin fehlender Kenntnisse in Haushaltsführung und Kindererziehung in einer Problemfamilie tätig werden; sie kann als Mitarbeiterin und Partnerin der Mutter durch gemeinsames Tun neue Einsichten ver-

mitteln und neue Maßstäbe setzen. Durch Hilfeleistungen der Hauspflegerin kann auch der erwachsene behinderte Mensch in die Lage versetzt werden, sein Leben wieder weitgehend selbst zu meistern. Mütter behinderter Kinder können ein- oder zweimal wöchentlich entlastet werden, wenn die Hauspflegerin die Sorge für ihre Kinder übernimmt.

Zur Zeit wird in Belgien auch die Frage untersucht, inwieweit die Hauspflegerin Eingliederungs- und Anpassungshilfen bei Emigrantenfamilien und Familien ausländischer Arbeiter leisten kann. In un-

serer mobilen Gesellschaft wird die Hauspflege in Zukunft eine wachsende Bedeutung haben.

Die Entwicklung der Hauspflegedienste erfolgte in den einzelnen Ländern Europas und auch in den Vereinigten Staaten und in Kanada sehr unterschiedlich. In manchen unserer Nachbarländer ist die Hauspflege ein unentbehrlicher Dienst geworden, der aus dem System der Sozialleistungen nicht mehr wegzudenken ist.

Wir werden uns um den Ausbau der Hauspflege als einer zeitgerechten Hilfeform weiter nach Kräften bemühen.

*Doris Wagner*

## Ist Müttergenesung heute noch zeitgemäß?

Diese Frage wird in der letzten Zeit häufig gestellt, und sicher nicht ohne Berechtigung.

Als das Deutsche Müttergenesungswerk 1950 von Frau Elly Heuss-Knapp gegründet wurde, lasteten die Folgen des zweiten Weltkrieges noch schwer auf unserem Land.

Die Trägerverbände des Deutschen Müttergenesungswerkes — die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Müttergenesungsfürsorge, die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Müttererholung, die Arbeiterwohlfahrt, das Deutsche Rote Kreuz und der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband — hatten sich die Aufgabe gestellt, Frauen nach den Erlebnissen und Entbehrungen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren einen Erholungsaufenthalt zu bieten.

Fast 1 Million Kriegerwitwen und die große Zahl der Flüchtlingsfrauen und Heimatvertriebenen, die noch in Lagern oder in völlig unzureichenden Notwohnungen lebten, bedurften dieser Hilfe besonders dringend, um körperlich und seelisch gestärkt an die notwendige Bewältigung des Alltags heranzugehen zu können.

Das Deutsche Müttergenesungswerk hat seit seinem Bestehen eine überaus wertvolle Arbeit geleistet. Viele Berichte und Dankbriefe bestätigen, daß eine Mütterkur mehr als körperliche Erholung bietet, daß verzagte und mutlos gewordene Frauen wieder mit Zuversicht ihre Aufgaben in der Familie — berufstätige Mütter zusätzlich auch im Arbeitsleben — übernommen haben.

Heute ist das Bruttosozialprodukt fast fünfmal so hoch wie 1950. Nicht nur Löhne und Gehälter sind rund das Dreifache angestiegen, auch die Leistungen der Rentenversicherung und der Sozialhilfe wurden erhöht.

Sind somit auch die Belastungen durch wirtschaftliche Not im allgemeinen geringer geworden, so werden doch viele Frauen und Mütter durch die vielfältigen Anforderungen und Konfliktmöglichkeiten, die mit den Wandlungen in Familie, Arbeitswelt und Gesellschaft verbunden sind, überfordert.

Verschiedene Untersuchungen (Frauenenquete und Familienbericht der Bundesregierung, Forschungsbericht von Reinold Junker über die Lage der Müt-



ter in der Bundesrepublik Deutschland u. a. m.) weisen nach, daß die Frau im Selbstverständnis ihrer Rolle in der Gesellschaft stark verunsichert ist.

In einer repräsentativen Umfrage hat Reinhold Junker festgestellt, daß in einer Zeit, in der für den außerhäuslich Erwerbstätigen der Achtstundentag ebenso selbstverständlich ist wie der mindestens dreiwöchige Jahresurlaub, mehr als die Hälfte aller Mütter acht bis zwölf Stunden täglich für die Hausarbeit und das Einkaufen brauchen. In einem Fünfpersonenhaushalt arbeitet die Mutter durchschnittlich elfeinhalb Stunden pro Tag ohne Pause. Er hat ferner festgestellt, daß 85 Prozent der Mütter aus bäuerlichen Familien und 30 Prozent außerhalb der Landwirtschaft noch nie Urlaub gehabt haben.

Jede dritte verheiratete Frau ist heute berufstätig. 2,5 Millionen Frauen mit Kindern unter 16 Jahren gehen einer Berufsarbeit nach. Nur 6 Prozent dieser Frauen nennen als Hauptgrund für ihre Berufstätigkeit Freude am Beruf und finanzielle Unabhängigkeit. Alle anderen Frauen geben an, daß das Einkommen des Ehemannes allein nicht ausreicht, um die Familie zu unterhalten.

Schon dieser kurze Überblick zeigt, wie sehr auch heute noch Mütter Hilfe zur Entspannung und Erholung brauchen. Einer besonderen Zuwendung bedürfen jene Frauen, die aufgrund besonderer Situationen – wie Pflege und Erziehung von behinderten Kindern oder Angehörigen oder auch aufgrund eigener körperlicher Behinderung oder seelischer Belastung – extrem stark beansprucht sind.

In den 186 Heimen des Deutschen Müttergenesungswerkes erholen sich jährlich ca. 80000 Frauen

(ca. 12000 Frauen in den 28 Heimen der Arbeiterwohlfahrt). Leider ist dies jedoch noch ein verhältnismäßig geringer Teil der Frauen, die wir am liebsten in unseren Mütterheimen haben würden. Der überwiegende Teil unserer Kurgäste ist älter als 40 Jahre. Mütter, die noch Kleinkinder und Schulkinder zu versorgen haben, sind, obwohl sie eine Kur am nötigsten brauchen, leider in der Minderzahl. Immer wieder hören die Entsendestellen von diesen Frauen die ängstliche Frage: »Wer soll in meiner Abwesenheit Haushalt und Familie versorgen?« Sicher können oft Verwandte diese Aufgabe übernehmen, es kann eine Hauspflegerin gestellt werden, oder die Kinder können gleichzeitig an einer Kur oder einem Ferienaufenthalt teilnehmen. Aber manchmal kann keine dieser Lösungen geboten werden oder die Mütter können sich einfach nicht entschließen, sich von ihren Kindern zu trennen.

Alle Trägerverbände des Deutschen Müttergenesungswerkes haben sich sehr darum bemüht, Kurmöglichkeiten insbesondere für junge Mütter zu schaffen. So hat die Arbeiterwohlfahrt 1967 zum erstenmal den Versuch gemacht, in besonders dazu geeigneten Heimen gemeinsame Kuren für Mütter mit ihren Kindern einzurichten. In diesen Kuren können Mütter mit Kleinkindern im Alter von 3–7 Jahren Aufnahme finden.

Besondere Kuren werden für Mütter mit geistig bzw. körperlich behinderten Kindern durchgeführt. Die Kinder, die mit den Müttern im gleichen Zimmer schlafen, werden tagsüber – wie in einem Kindergarten in Gruppen – beim Spielen, Spazierengehen, Essen und auch während der Mittagsruhe betreut. Die Mütter nehmen die Kinder morgens auf, machen sie fertig und bringen sie abends ins



Bett. So bleibt der Kontakt mit den Kindern aufrechterhalten, was sich auf die beiderseitige Erholung günstig auswirkt.

Diskussionen und Einzelgespräche über Kindererziehung gehören zum Programmangebot jeder Mütterkur. Wenn Mütter und Kinder zusammen einen Erholungsaufenthalt erleben, so lernen die pädagogischen Mitarbeiter des Heimes, der Kinderarzt und der Psychologe, nicht nur die Mütter kennen, sondern sie erleben diese auch im Umgang mit ihren Kindern. So können sie den Müttern am Beispiel erklären, daß ein Kind scheu und gehemmt ist, weil die Mutter dauernd gebietet und verbietet, und das Kind nichts richtig machen kann, und daß ein anderes Kind weder essen noch schlafen will, weil die Mutter zu nachgiebig ist und sich tyrannisieren läßt.

Insbesondere den Müttern mit behinderten Kindern konnten Anregungen und hilfreiche Kenntnisse vermittelt werden. Mit dem neu gewonnenen Verständnis haben sie die Fähigkeit erhalten, auch nach ihrer Rückkehr in den Alltag ihren Kindern bessere Hilfen zu geben. Auch erlebten die Frauen, die häufig von ihrer Umwelt sehr isoliert leben, durch diese Erholungsaufenthalte im Kreise von Menschen mit ähnlichem Schicksal wieder einmal Freude und Frohsinn, und sie gewannen neuen

Mut für ihre schwere Erziehungsaufgabe. Aber nicht nur die Mütter, auch die behinderten Kinder haben neue Fähigkeiten gewonnen. Manche hatten zum erstenmal ein kleines Erfolgserlebnis wie z. B. allein essen oder sich anziehen können, was sie mit Hilfe der Gemeinschaft und neuer Freunde gelernt haben. Die bisherigen Erfahrungen mit diesen Kuren ermutigen dazu, die begonnene Aufgabe mit Hilfe von Fachleuten weiterzuentwickeln.

Wir haben uns in den vergangenen Jahren laufend darum bemüht, die Heime den gewandelten Erfordernissen anzupassen. So sind in vielen Heimen zusätzlich besondere Kurmöglichkeiten wie Sauna, Schwimm- und Bewegungsbad, Gymnastikraum u. ä. mehr geschaffen worden. Eine Vielzahl von Sonderkuren z. B. für blinde Mütter, für körperbehinderte, für werdende Mütter werden in besonders dafür geeigneten Heimen durchgeführt.

In den kommenden Jahren wird sich die körperliche Belastung der Mütter durch weitere Technisierung der Hausarbeit verringern. Aber die nervliche Beanspruchung durch erhöhte Anforderungen in der Erziehung und die allgemeine Stress-Situation werden stärker werden. Müttergenesung ist deshalb nicht nur eine Aufgabe für gestern und heute, sondern auch für morgen. *Doris Wagner*

## Alt im 20. Jahrhundert

Wer heute alt ist, gehört ins 20. Jahrhundert — sei er auch vor der Jahrhundertwende geboren. 7,4 Millionen Mitbürger in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin sind über 65 Jahre alt.

Sie haben zwei Kriege und deren einschneidende Folgen erlebt, haben politische und wirtschaftliche Not gekannt und in der Zeit großartiger technischer Entwicklung gelebt. Sie haben in den letzten zwanzig Jahren den wirtschaftlichen Aufstieg unseres Landes in harter Arbeit ermöglicht.

Das Denken, die Hoffnungen, Erwartungen, Ansprüche und Ängste der heute alten und alternden Generation, ihre Rechte und Pflichten, die Wünsche, Fehler und Sorgen resultieren aus den Veränderungen in der Struktur unserer Gesellschaft. Zeitgerechte Hilfen für alte Menschen werden in Deutschland erst seit etwa 20 Jahren in breiteren Kreisen als Aufgabe mitbürgerlicher Verantwortung verstanden. Lange Jahre waren wir von den neueren Erkenntnissen der internationalen Forschung abgeschnitten, die deutlich gemacht haben, wie wichtig es in der Arbeit für alte Menschen ist,

daß die menschlichen Grundbedürfnisse nach Sicherheit, Anerkennung, Selbstbestätigung durch Leistung, Zugehörigkeit u. a. m. soweit wie möglich befriedigt werden, weil deren Erfüllung eben durch die Situation des Altseins und Alterns häufig verhindert wird.

Die großen innerdeutschen Bevölkerungsverschiebungen nach dem Zweiten Weltkrieg und das Ausmaß der Kriegsschäden erforderten jahrelang so viel materielle »Nothilfe«, d. h. das Dach über dem Kopf, ein Bett und Nahrung, daß meist weder Mittel noch Kräfte blieben, Voraussetzungen zu individueller Arbeit zu schaffen. Heute bemühen wir uns, Heime, auf die wir 1950 stolz sein konnten, zu verbessern und sie den berechtigten Ansprüchen alter Menschen anzupassen, deren Lebensstandard der von 1970 sein soll.

### *Zu wenig Einrichtungen und Dienste*

Fachlich ist heute in etwa der Anschluß an den internationalen Standard der Arbeit für alte Menschen erreicht.

Nun bemühen sich Gerontologen, Geriater, Sozio-

logen und Angehörige anderer Disziplinen um die präzise Ermittlung des spezifischen Bedarfs, damit kommunale und private Träger der Altenhilfe in gezielter Planung ein gut gefächertes Angebot von Einrichtungen und Hilfen erarbeiten können, das auch in den nächsten Jahren den voraussehbaren Notwendigkeiten entspricht.

Täglich aber erfahren es alle Träger der Altenhilfe, daß infolge der besonderen Situation in der Bundesrepublik rein zahlenmäßig ein großes Defizit an Hilfsmöglichkeiten aller Art besteht. Sie müssen trösten, Wartelisten anlegen, ablehnen. Diese für den Hilfesuchenden so schwerwiegende Lücke wird sich leider nicht so bald schließen lassen, wie wir es unseren heute schon alten Mitbürgern wünschen möchten. Wir hoffen und erwarten, daß Bund, Länder und Gemeinden die zur notwendigen Ausweitung der Arbeit erforderlichen Mittel bereitstellen werden. Das gilt besonders für die Vermehrung der Pflegebetten, für die Schaffung von Rehabilitationseinrichtungen, von Beratungsstellen, aber auch und besonders für den Bau von altersgerechten Wohnungen und für die Vermehrung der offenen unterstützenden Dienste innerhalb und außerhalb der Häuslichkeit der alten Menschen. Gerade in der Altenhilfe besteht an jedem Ort und auf jedem Arbeitsfeld nicht nur die Notwendigkeit, sondern auch die praktische Möglichkeit sinnvoller Zusammenarbeit von öffentlichen und privaten Trägern. Nur dann können die Formen der Hilfe sich so ergänzen, daß sie in der jeweils benötigten Art in der rechten Dosierung geboten werden können, die den alten Menschen weder überfordert noch unselbständig macht. Damit erst würde der im BSHG enthaltene Auftrag des Gesetzgebers erfüllt.

### *Es fehlen Mitarbeiter*

Die Sorge um die Bereitstellung der dringend benötigten Hilfen in ausreichender Anzahl steht in engem Zusammenhang mit der Sorge, geeignete Mitarbeiter zu finden, deren es heute noch viel zu wenig gibt. Qualität und Erfolg der Arbeit für alte Menschen sind weitgehend von der Mitarbeit ehrenamtlicher Kräfte abhängig. Enge und gut koordinierte Zusammenarbeit zwischen hauptamtlich und ehrenamtlich tätigen Mitarbeitern ist unerlässlich; nur so wird es möglich sein, die schmerzhaft empfundenen Lücken in der Altenhilfe allmählich zu schließen.

Kaum ein Gebiet der sozialen Arbeit ist so häufig auf die Bildung dauerhafter persönlicher Beziehungen angewiesen wie diese Arbeit. Wie oft ist es hier notwendig, menschliche Bindungen herzustellen, um der Einsamkeit entgegenzuwirken, die durch Verlust von Freunden, Wegzug von Angehörigen entsteht und die vielleicht sogar den Wunsch, aktiv zu bleiben, schon gelähmt hat.

Die Möglichkeiten der ehrenamtlichen Mitarbeit sind so vielseitig, daß jedem Hilfwilligen ein befriedigendes Arbeitsfeld geboten werden kann, das seinen Neigungen, seinen Fähigkeiten und seinem Alter entspricht.

### *Hemmende Klischeevorstellungen*

Wir haben in den letzten Jahren erfahren, welch lange Zeit benötigt wird, um durch Öffentlichkeitsarbeit in breiten Kreisen Verständnis und Interesse für die Probleme des Alterns und Altseins zu wecken.

Begriffe und Vorstellungen sind zäh und wandeln sich langsamer als das Leben. So sind die Begriffe



»Alter Mensch« und »Altenhilfe« noch von den Klischeevorstellungen vergangener Jahrzehnte, ja früherer Jahrhunderte belastet; sie tragen noch das Odium des Peinlichen, den »Arme-Leute-Geruch«. Viel intensive *Aufklärungsarbeit* muß hier noch geleistet werden im Interesse jedes einzelnen, der heute alt ist und Hilfe und Rücksicht braucht, und all derer, die altern.

Wie oft noch trifft der Praktiker auf erschreckende Furcht vor dem »Altersheim«, hinter der die Vorstellung des Armen- und Siechenhauses des 19. Jahrhunderts steht, des reglementierten Lebens. Das Bild trifft selbst für die »historischen« Häuser nicht mehr zu. Völlig unnötig ist diese Angst vor dem Einzug in die modernen Heime der Arbeiterwohlfahrt. In ihnen wird in selbstverständlicher Achtung vor jedem einzelnen keine Mühe gescheut, damit die Bewohner ihr Leben möglichst frei gestalten können. Die Hausregeln sind auf das Mindestmaß beschränkt, das für ein reibungsloses Zusammenleben unerlässlich ist.

#### *Zwischen heute und morgen Belastung durch soziale Mißstände*

Der Auftrag aller Sozialarbeit, sich an den derzeitigen Lebensverhältnissen der Gesellschaft, an den augenblicklichen Lebensumständen des einzelnen zu orientieren und gleichzeitig für die Bedürfnisse von morgen zu planen, wird besonders klar in der Altenhilfe. Wir leben in einer Übergangszeit. Die sozialen Verschiebungen der letzten Jahrzehnte haben sich noch nicht konsolidiert.

Noch haben wir es weitgehend mit alten, verbrauchten Menschen zu tun, die nach wenigen Schuljahren, in denen sie nur ein Minimum an Wissen erwarben, ihr Leben lang schwer gearbeitet

haben, die keinen Urlaub kannten und nie Gelegenheit hatten oder gelernt haben, persönliche Interessen zu pflegen.

Wir treffen alte Frauen, die immer nur »mitgeholfen« haben oder als Kriegerwitwen wegen fehlender Ausbildung nur schlecht bezahlte Arbeit fanden. Ihre Renten sind so gering, daß sie aus Geldmangel zur Einsamkeit gezwungen sind.

Darum sind selbstverständlich heute noch andere Hilfen, Anregungen und Angebote erforderlich als sie in absehbarer Zeit nötig sein werden, wenn es dank der dynamischen Rente nicht mehr solch entwürdigende Lebensumstände geben wird. Jährlich werden mehr Menschen alt, die aufgrund besserer Schul- und Berufsausbildung und geregelter Arbeitsverhältnisse, dank vielfacher Anregungen durch Reisen und Massenkommunikationsmittel geistig beweglicher, allgemein interessierter sind. Ihre Wünsche und Ansprüche werden andere sein, sind es auch heute schon.

#### *Wirtschaftliche Wandlung*

Natürlich formt der Lebensstandard die Erwartungen und Wünsche an das Leben im Alter. Allein die Renten aus der Sozialversicherung und die Beamtenpensionen stellen mit z. Z. zusammen rund 40 Milliarden DM jährlich einen beachtlichen Wirtschaftsfaktor dar. Immer mehr alte Menschen werden in Zukunft in der Lage sein, ihr Altersleben finanziell unabhängig zu führen. Versteht die gewerbliche Wirtschaft es, den noch weitgehend unbeachteten Sektor der Dienstleistungen für alte Menschen (Mahlzeitendienste, Wäschedienste, Reinigungsdienste u. a. m.) zu erschließen, so könnte das zu einer begrüßenswerten Entlastung der öffentlichen und privaten Altenhilfe führen, die dann

ihre begrenzten Mittel und knappen Kräfte dort konzentrieren könnte, wo sie durch nichts zu ersetzen sind, also vor allem auf persönliche, individuelle Dienste und auf die Erprobung und Einführung neuer Hilfsformen.

Gingen z. B. mehr Restaurants dazu über, Mahlzeiten ins Haus zu liefern, so könnten weit mehr Bewerbungen um Versorgung durch den »Fahrbaren Mittagstisch« solcher Behinderten berücksichtigt werden, die darauf angewiesen sind, daß eine Helferin ihnen das Essen vorlegt und darauf, daß ein beobachtender hilfsbereiter Mensch täglich in ihre Wohnung kommt.

#### *Vorbereitung auf das Alter*

Hilflosigkeit im Alter, Anpassungsschwierigkeiten und die Unfähigkeit, sich in einer neuen Lebensphase zurechtzufinden, auch dort, wo keine abrupten, unfreiwilligen Veränderungen eingetreten sind, erschweren vielen Menschen das Leben. Das müßte nicht sein, wenn sie den Mut zum Altern aufbrächten, sich rechtzeitig auf ihr Altersleben einstellen könnten. Wünsche und unklare Vorstellungen, wie sich alles einrichten wird, helfen hier wenig, denn »Alter« ist keine Freizeit, es ist ein voller Lebensabschnitt.

Hier ist Hilfe notwendig, um ein sinnvolles und befriedigendes Alter rechtzeitig einzuleiten. Frühzeitige Beratung über die Höhe der zu erwartenden Rente ist wichtig, reicht aber allein nicht aus. Der vor der Pensionierung Stehende braucht Anregung und Ermutigung, neue Interessengebiete aufzugreifen; er sollte von den bevorstehenden Veränderungen in menschlich-psychologischer und geistiger Hinsicht so viel wissen, daß er sie nicht fürchtet. Über gesundheitliche, wirtschaftliche und rechtliche

Notwendigkeiten muß er unterrichtet sein, und vor allem braucht er Information, wo er notfalls Rat und Hilfe findet.

Noch ist keine bewährte Form der Vorbereitung auf das Alter gefunden. Wir werden uns in Zusammenarbeit mit Sozialberatern, Betriebsräten, Psychologen, Ärzten, Volkshochschulen, Presse usw. bemühen, daß dieses wichtige Arbeitsgebiet auf- und ausgebaut wird.

#### *Beratung*

Jeder Mensch, ob jung oder alt, findet sich gelegentlich in einer Situation, mit der er allein nicht fertig wird. Das betrifft manchmal klar umrissene Tatsachen, dann kann ein Rat, eine Auskunft oder die Hilfe beim Ausfüllen eines Formulars genügen. Oft aber ist der akute Anlaß nicht die Ursache der Schwierigkeit; sie liegt tiefer. Hier muß qualifizierte Beratung einsetzen, d. h. es muß ein »helfendes Gespräch« geführt werden, um die Urteils- und Entscheidungsfähigkeit des Hilfesuchenden zu stärken. Das kann ihm helfen, seine Lage richtig zu sehen, sie zu akzeptieren oder, wenn notwendig, zu ändern. Da Hilflosigkeit und Entschlußlosigkeit bei alten Menschen häufig sind, sollte das Möglichste geschehen, um ihnen in akuten Nöten oder Konfliktsituationen Rat und Hilfe zu geben. Beratung muß sich aber immer auch auf konkrete Hilfsmöglichkeiten stützen können, darum ist deren Vorhandensein eine unerlässliche Voraussetzung für den Erfolg der Altenberatung.

#### *Familien — sind sie vergessen?*

In vielen Schriften bedauert der Autor, daß alte Menschen — freiwillig oder unfreiwillig — nicht mehr im Familienverband leben. So wird der alte

Mensch heute beinahe automatisch als isoliert betrachtet, entsprechend werden Hilfen geplant und gewährt.

Die Zahl derer aber, die in Wohngemeinschaft mit Angehörigen oder Freunden altern und schließlich pflegebedürftig werden, ist keineswegs gering. Soweit es sich um alte Ehepaare handelt, erkennt die Allgemeinheit dies als Voraussetzung für die Gewährung von Erleichterungen und häuslichen Diensten an. Selten jedoch trifft man auf Bemühungen, Angehörigen, die alle Kraft und Zeit aufwenden, um einen alten Menschen zu versorgen, diese Verantwortung zu erleichtern. Wird diese private Form der Altenpflege, die so oft ganz selbstverständlich geübt wird, neben einem Beruf geleistet, so kann sie schwere Überforderungen mit sich bringen. Hat, wie häufig, eine Tochter den Beruf aufgegeben, um einen alten Elternteil zu pflegen, dann droht ihr neben aller anderen Belastung Vereinsamung und dazu im eigenen Alter oftmals eine reduzierte Altersrente.

In anderen Ländern wurden manche Versuche unternommen, hier zu helfen, in Deutschland sind noch kaum derartige Experimente bekannt. Tag- und/oder Nachtkliniken, die hier leider noch unbekannt sind, könnten eine große Entlastung der Angehörigen sein, auch die Hauspflegerin oder eine Nachtwache.

Wenn der alte Mensch selbst nicht mehr reisen kann, so sollte er während des Urlaubs der Angehörigen Aufnahme in einem Heim finden kön-

nen, damit die Pflegenden einmal ausspannen können. — In einigen englischen Orten hat es sich bewährt, am frühen Nachmittag, also während der Mittagsruhe, Filmvorführungen, Vorträge, Geselligkeit für die pflegenden Angehörigen zu organisieren, um ihnen, die meist isoliert leben, Entspannung und Kontakt zu ermöglichen.

Wir wissen keine gültige Lösung, sind aber der Ansicht, daß es auch zu den Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt gehört, indirekte Altenhilfe zu leisten, d. h. diejenigen zu entlasten, die »es sich nicht leicht machen«.

#### *Schlußbemerkung*

Noch hat die ältere Generation nicht den Platz erhalten, der ihr in der Gesellschaft zukommt. Unsere an der Leistung orientierte Gesellschaft muß ihre Verantwortung gegenüber der Generation, die ihre Leistung in der Vergangenheit erbracht hat, erst noch erkennen. Alte Menschen stellen berechnete Ansprüche und sollen darin bestärkt werden. So ist in der Altenhilfe alles im Fluß. Weitere Hilfsformen müssen gesucht, altes verbessert oder verworfen, neues gewagt und erprobt werden. Flexibilität ist erforderlich, um individuellen Nöten und den heutigen wie den voraussehbaren künftigen Bedürfnissen moderner alter Menschen in angemessener Form zu begegnen. Auch in der Altenhilfe wird die Arbeiterwohlfahrt immer bestrebt sein, neue Wege zu finden und zu gehen.

*Eva Grosse*

## Hilfen für Behinderte

Wo man früher von Lahmen, Krüppeln und Schwachsinnigen sprach, spricht man heute von Behinderten. Damit soll jede Herabsetzung vermieden und betont werden, daß es sich um Menschen handelt, die in besonderer Weise der Hilfe ihrer Mitmenschen bedürfen. Hüten wir uns indessen auf der anderen Seite, das schwere Schicksal, das diese Menschen und ihre Familien zeitlebens zu tragen haben, zu verharmlosen.

Der Auftrag, geschädigte Kinder, die ohne besondere Förderung mit großer Wahrscheinlichkeit Versager oder gar Straffällige würden, zu voll leistungsfähigen Menschen zu machen, erscheint zunächst vordringlich und auch am reizvollsten. Milieugeschädigte, Verhaltensgestörte, Körperbehinderte, Sprachbehinderte mit guten geistigen Fähigkeiten gehören in diese Gruppe. Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt, wie der Immenhof, das Sprachheilheim in Werscherberg, das Heim für dissoziale Jugendliche in Rösrath, sind beispielhaft und haben bereits eine gute Tradition.

Unsere Sorge muß aber auch all denen gelten, die körperlich oder geistig so schwer geschädigt sind,

daß sie zeitlebens unsere Hilfe brauchen werden. Die Arbeit an diesen behinderten Kindern ist ein verhältnismäßig junges Aufgabengebiet der Arbeiterwohlfahrt — ohne Frage aber eins der wichtigsten. Die wissenschaftlichen Fortschritte der letzten Jahrzehnte haben in steigendem Maße gezeigt, wie sehr die Entwicklung und das spätere Schicksal auch schwer behinderter Kinder von früh einsetzender Behandlung und Erziehung abhängen.

Es ist vor allem der Initiative der Elternverbände gelungen, in der Öffentlichkeit, die bis dahin kaum an dem Schicksal dieser Kinder interessiert war, einen Meinungswandel zu erreichen. Sie haben sich dafür eingesetzt, daß Tagesbildungsstätten errichtet wurden, damit der Kontakt zum Elternhaus erhalten bleiben konnte. Sie haben selbst Tagesstätten errichtet, wissenschaftliche Arbeit angeregt, die Ergebnisse zusammengestellt, Richtlinien erarbeitet. Sie sind jedoch oft überfordert, wenn es um laufende Unterhaltung großer Einrichtungen, die harten Verhandlungen um öffentliche Zuschüsse, Stellenpläne, Tarife, Forderungen an die Ausbildung von Mitarbeitern geht.

So hat sich in den letzten Jahren an vielen Orten die Arbeiterwohlfahrt eingeschaltet und teils in Zusammenarbeit mit Elternverbänden, teils in eigener Regie eine Anzahl guter Einrichtungen geschaffen.

*Zum Beispiel: Siegen . . .*

In Siegen ist die Arbeiterwohlfahrt Träger einer großen Tagesbildungsstätte für geistig behinderte Kinder und Jugendliche. Etwa 80 Mitarbeiter betreuen rund 240 Schützlinge vom Sonderkindergarten über die verschiedenen Stufen der Sonderschule und Anlernwerkstatt bis zur beschützenden Werkstatt. Alle Kinder und Jugendlichen behalten Kontakt zu ihren Familien, sei es, daß sie täglich mit dem Omnibus gebracht und wieder nach Hause gefahren werden, sei es, daß sie an fünf Tagen im Internat wohnen und am Wochenende heimkehren. Da immer noch Mißverständnisse vorkommen:

Als »geistig behindert« bezeichnet man die Kinder, die in der Sonderschule für Lernbehinderte — früher Hilfsschule genannt — nicht gefördert werden können. Es handelt sich stets um kranke Kinder, solche mit angeborenen Mißbildungen des Gehirns, Geburtsschäden, Stoffwechselstörungen, oder von schwerer Hirnerkrankung in der frühen Kindheit Genesene. Läßt man sie zu Hause, so sitzen sie entweder stumpfsinnig herum oder strapazieren durch dauernden Unfug die Nerven ihrer Eltern und Geschwister bis zur Verzweiflung. Hier in Siegen sind sie glücklich und freundlich, sie lernen, sich selbst zu versorgen, sich manierlich zu benehmen, sich zu beschäftigen und schließlich auch nutzbringende Arbeiten zu tun, die vielleicht kein oder wenig Geld einbringen, aber Freude an der eigenen Leistung vermitteln.

*Lohnt sich das?*

Lassen Sie eine der ältesten Mitarbeiterinnen, eine Webmeisterin, sprechen:

»Ich hatte es mir, bereits ehe unsere Tagesstätte existierte, zur Aufgabe gemacht, sechs geistig behinderte Kinder, die aus der Sonderschule ausgeschult waren, irgendwie sinnvoll zu beschäftigen. Nach einigen Monaten wollte ich es aufgeben. Ich schrieb an die Eltern, es habe keinen Sinn. — Mariannchen, ein 16jähriges mongoloides Mädchen, hatte in dieser Zeit ein Läppchen gewebt von der Größe eines Taschentuches, das fast nur aus Fehlern bestand. Da sah ich, wie sie glückstrahlend ihr Werk betrachtete und immer wieder mit ihren ungeschickten Fingern darüber strich: »Fein, fein.« Da zerriß ich die Briefe an die Eltern und machte weiter.«

Heute stellt die inzwischen erwachsene Marianne auf ihrem Webstuhl Stoffe her, die verkauft werden können.

In der beschützenden Werkstatt werden mancherlei Industrieaufträge erfüllt. Wir wissen heute, daß die geistig Behinderten in der Tat viel mehr lernen können, als man noch vor kurzem für möglich hielt. Es dürfte eine sehr dankbare Aufgabe sein, nach und nach herauszufinden, in welcher Weise man ihre Kräfte auch in der modernen Industrie nutzbar machen kann. Ansätze dazu zeigen sich bereits. Körperbehinderte Kinder mit normaler Intelligenz leiden sehr viel schwerer, weil sie um ihre Behinderung wissen und mehr Schmerzen erdulden müssen.

Dies wird in Siegen, wo auch ein Kindergarten für diese behinderten Kinder steht, besonders deutlich, weil man den Vergleich zu den meist glücklichen und zufriedenen geistig behinderten Kindern hat.

*... und Iserlohn*

In Iserlohn nahm sich der dortige Kreisverband zunächst besonders der contergangeschädigten Kinder an und machte sie im Kindergartenalter soweit wie möglich von fremder Hilfe unabhängig und schulfähig.

Heute werden für diese inzwischen größeren Kinder Skilehrgänge und Schwimmlehrgänge durchgeführt. So werden und bleiben sie körperlich gewandt, überwinden ihre Behinderung besser und werden trotz allem zu lebensfrohen Menschen. Einrichtungen, die zunächst für die contergangeschädigten Kinder geschaffen wurden, kommen jetzt den spastisch gelähmten Hirngeschädigten zugute. Für sie sind erst in jüngster Zeit erfolgversprechende krankengymnastische Behandlungsmethoden entwickelt worden, von denen die nach dem Ehepaar Bobath in England benannte am bekanntesten ist. Man weiß heute, daß es bei frühzeitiger Behandlung, die im Säuglingsalter einsetzen muß, gelingen kann zu vermeiden, daß die spastischen Lähmungen entstehen. Es gibt bereits Hinweise darauf, daß dann auch die geistige Entwicklung besser, vielleicht sogar völlig normal verläuft. —

Wir freuen uns, daß die Arbeiterwohlfahrt bereits über Spastikertagesstätten verfügt, die den betrof-

fenen Kindern und danach auch den Eltern Hilfe bringen. In Freiburg z. B. unterhält sie die einzige Spastikertagesstätte in Südbaden für Klein- und Schulkinder; die Sonderschule nimmt in diesem Jahr ihre Arbeit auf. Demnächst wird von dort aus auch die Behandlung der Kleinsten in Angriff genommen werden können. Erst dann werden die Erfolge wirklich befriedigend sein.

Dies gilt auch für die hörgeschädigten Kleinkinder. Sie haben oft Hörreste in bestimmten Tonhöhen und Lautstärken, die man mit geeigneten Hörgeräten nutzen kann, so daß bei frühzeitigem Beginn im Kleinkindalter noch normale Sprachentwicklung erreicht werden kann. Wir brauchen also auch Spezialkindergärten für diese Kinder. Einen unterhält die Arbeiterwohlfahrt in Hannover.

Frühdiagnose, Früherfassung, Frühbehandlung, Aufklärung und Schulung der Eltern, Ausbildung der Fachkräfte — eine Fülle von Problemen, vor allem auch organisatorischer Art — harren der Lösung.

Viel bleibt noch zu tun, praktische Arbeit am Ort, theoretische in Arbeitsgemeinschaften und Ausschüssen, politische in den Parlamenten, wissenschaftliche in fast allen Fakultäten. Für Menschen mit Phantasie und Initiative eröffnet sich eine Fülle schöner und dankbarer Aufgaben.

*Johanna Mertins*

## Arbeit im Obdachlosenheim

### *Subkultur Notunterkunft*

Man nennt sie »Mau-Mau«, »Klein-Chikago« oder noch anders, die Obdachlosenunterkünfte am Rande der Städte, hinter Bahndämmen, an Müllkippen.

Nur selten verläuft sich ein anderer als der Polizeibeamte, der Gerichtsvollzieher, der Fürsorger hierher. Wer hier wohnt, ist mißtrauisch geworden gegenüber Fremden. Irgendwann einmal haben die Bürger der Umgebung Resolutionen verfaßt, die eine Änderung der Verhältnisse herbeiführen sollten, die für eine Entfernung der Bewohner und der Unterkunft selbst eintraten.

Der Begriff »Asoziale« wird gern in diesem Zusammenhang gebraucht zur Abgrenzung, zur Diskriminierung, um zu zeigen, daß man ja anders ist und mit »denen da« nichts zu tun haben möchte. Alles, die Lage und Anlage der Notunterkünfte, ihre Stellung im sozialen Gefüge, die Zentralisierung von Menschen mit sozialen Nöten und Schwächen, drängt zur Isolation.

Innerhalb der Subkultur Notunterkunft mußten sich zwangsläufig Verhaltensweisen entwickeln,

die von den Vorstellungen der übrigen Gesellschaft abweichen. Sie stellen Abwehrfunktionen gegen den Ausschluß aus dem gesellschaftlichen Leben dar, schaffen aber noch keine geschlossene Gruppe. Eine solche bilden Menschen ohnehin nur für die kurze Zeit, in der Druck von außen auf sie ausgeübt wird, wenn man z. B. eine Mauer um die Siedlung ziehen oder die Kinder aus dem Kindergarten ausschließen will. Der Mensch in der Notunterkunft ist zwangsläufig sehr seinem Schicksal verhaftet, hat natürlich Schwierigkeiten, mit den ihm zugewiesenen Quadratmetern auszukommen, mit seiner Umwelt zu kommunizieren.

Daß die Unterkünfte primitiv sind, Wasser und Toiletten auf dem Flur, von vielen benutzt, wird im Verwaltungsdeutsch damit begründet, daß sich die Eingewiesenen hier nicht heimisch fühlen sollen und möglichst nicht lange bleiben sollen. Das erste hat man erreicht, die Verbleibdauer jedoch ist nicht nur vom sozialen Verhalten der Siedlungsbewohner abhängig.

Die Lage auf dem Wohnungsmarkt, der Widerstand der Hausbesitzer gegen von ihnen als asozial

empfundene Mieter erschwert die Unterbringung außerhalb der Siedlung.

### *Experimente in Essen*

Arbeiterwohlfahrt und »Falken« arbeiten in der Ruhrgebietsmetropole neben anderen seit geraumer Zeit in den Notunterkünften zusammen.

Dabei sind es über die ersten Kontaktgespräche hinaus nicht nur Rat und Hilfe mit Worten, sondern jegliche Unterstützung von Maßnahmen der Wiedereingliederung.

Die Arbeit in Essen steckt, wie in anderen Gemeinden auch, noch sehr im Anfangsstadium, ist experimentell.

Höhepunkt der Arbeit war das weit über die Essener Grenzen hinaus bekanntgewordene »Camp '68«, ein Zeltlager am Stadtrand von Essen für 120 Kinder im Alter von 10–14 Jahren aus Essener Notunterkünften.

Das Ziel, durch den Kontakt mit den Bewohnern der Obdachlosensiedlungen die bisher stark reduzierten Außenkontakte einzuleiten, indem man die Siedlungsbewohner an der Durchführung des Camps maßgeblich beteiligte, wurde erreicht. Es konnten vorhandene Kräfte aktiviert und neue Prozesse der Selbsthilfe innerhalb der Unterkünfte ausgelöst werden. Camp '68 regte die Diskussionen in den Unterkünften an und schuf gemeinsam interessierende Gesprächsthemen.

Durch die Einrichtung von Institutionen der Gesellschaft, wie Post, Sparkasse, Bücherei, Telefonanlage, Fundbüro usw., und die Einbeziehung der Kinder in die Mitverantwortung durch die Schaffung eines Parlamentes und weiterer Gremien, lag ein Schwerpunkt also in der staatsbürgerlichen Erziehung, in der erlebnismäßigen Hinführung des

Kindes zu den Notwendigkeiten und Forderungen des Gemeinschaftslebens und der Bewahrung der Individualität in einer Massengesellschaft. Die Kinder sollten also üben, ihre Rechte und Pflichten zu gebrauchen und die vielfältigen Funktionen der Gesellschaft am praktischen und überschaubaren Beispiel zu erleben.

Das Zeltlager brachte wertvolle Erkenntnisse für die Durchführung von Erholungsmaßnahmen für Kinder aus sozialen Brennpunkten. Die Herausnahme der Kinder aus der Subkultur Notunterkunft war für die Kinder zunächst ungewohnt, ebenso der Wechsel der Autoritäts- und Bezugspersonen.

Ein Experiment war vor allem auch die koedukative Form des Zeltlagers. Warner und Mahner gab es genug. Die Bilanz am Lagerende, gezogen im Hinblick auf diese Frage, war erfreulich positiv. Eines ist ganz sicher: In der Enge des Notunterkunftsraumes ist keinerlei Platz für übertriebene Scham, kann man den Anblick seines Körpers nicht auf Dauer dem anderen Familienmitglied vorenthalten und wachsen Geschwister in größerer Natürlichkeit auf als anderswo.

Die Essener Arbeiterwohlfahrt wird die Sommererholungsmaßnahmen für Kinder aus sozialen Brennpunkten fortführen in der Erkenntnis, daß hier ein bedeutendes soziales Aufgabengebiet vorhanden ist im Rahmen allgemeiner Resozialisierungsbestrebungen.

### *Konkrete Pläne*

Mit dem Einsatz eines weiteren Sozialarbeiters hat die Essener Arbeiterwohlfahrt die Möglichkeit, ihre Tätigkeit im Bereich der Notunterkünfte dieser Stadt weiter auszubauen.

Gedacht ist vor allem an die experimentelle Schaffung eines Altenklubs in einer Obdachlosensiedlung. Wie bei den bisherigen Aktivitäten auch, ist an eine weite Mitwirkung der Bewohner bei der Durchführung gedacht. Bisher waren die Ansatzpunkte für eine Arbeit in sozialen Brennpunkten fast immer Einrichtungen der Kinderhilfe. Sie sind in großer Zahl vorhanden und dankbare Objekte sozialer Hilfe. Bedeutend geringer und in ihrer Stille kaum beachtet sind die Alten, im Lebensbereich der Notunterkunft ebenso einsam wie diejenigen in der »Normalgesellschaft«. Die alten Menschen in Obdachlosenunterkünften sind im Rahmen der Resozialisierungsbestrebungen kaum von Interesse. Das muß das Gefühl, abgeschoben, nur noch Ballast im sozialen Gefüge zu sein, noch verstärken. Man darf gespannt auf die Ergebnisse des Versuches sein.

In Gesprächen mit Jugendlichen in den Siedlungen konnte auch festgestellt werden, daß sie dringend der sozialen Beratung bedürfen. Ebenso wie ihre Altersgenossen außerhalb der Siedlungen haben sie mannigfaltige Probleme, die in der Enge der Wohnverhältnisse verstärkt in Erscheinung treten. Diese persönlichen Schwierigkeiten, in der Arbeitswelt hervorgerufen durch Verstoß gegen Gesetz und Recht, im sexuellen Bereich, in der Familie — in der Gesellschaft insgesamt, sind bedeutsame Ansatzpunkte für Gespräche mit den Jugendlichen in den Unterkünften. Alle diese Hilfen setzen Vertrauen voraus. In vier Essener Notunterkünften bestehen bereits Jugendklubs. Sie sind eine bedeutende Basis für den geplanten Versuch der Schaffung von Beratungszentren für Jugendliche durch die Essener Arbeiterwohlfahrt, die durch die bei ihr tätigen Sozialarbeiterinnen und die Verbindung

zu den Mitarbeitern in Einrichtungen der Öffentlichkeit (Richtern, Lehrern, Ärzten, Pfarrern usw.) ein großes Potential an Beratungspersonen hat. Wesentlich ist vor allem die Mitwirkung und Mitsprache in den bestehenden Arbeitskreisen, z. B. dem Essener »Arbeitskreis Soziale Brennpunkte«. Hier ist eine wichtige Informationsstelle vorhanden, aber auch ein Gremium, das die Verwaltungstätigkeit im Bereich der Schaffung, Belegung, Überwachung und Auflösung der Notunterkünfte nicht unerheblich beeinflussen kann. Da sind hier und da noch unterschwellig bereits überholte und veraltete Vorstellungen vorhanden, die den Bereich der experimentellen Sozialarbeit in den Siedlungen empfindlich stören können. Nicht unerheblich ist die Forderung nach einer Gesamtkonzeption für die Obdachlosenhilfe in der Gemeinde, vor allem in Hinblick auf eine langfristige Planung und Koordinierung der Aktivitäten aller in Notunterkünften Engagierten und an der Arbeit Interessierten.

#### *Hilfe zur Selbsthilfe*

Dieses Prinzip der methodischen Sozialarbeit steht auch für die Arbeit in sozialen Brennpunkten im Vordergrund. Was getan wird, ist nicht für den Menschen dort getan, sondern mit ihm auf der Grundlage partnerschaftlicher Anerkennung. Der Bewohner der Obdachlosenunterkunft darf nicht mehr Objekt der Mildtätigkeit sein. Als Partner angesprochen sind diese Menschen sehr schnell und gerne bereit, mitzuarbeiten und mitzuwirken. Auch bei sozialen Veranstaltungen außerhalb ihrer Siedlung. So wirkten bei der alljährlichen Adventfeier für ca. 320 alte Menschen aus Altenheimen der Arbeiterwohlfahrt im Essener Jugendzentrum am

1. Advent 1968 14 Helfer aus Essener Notunterkünften mit, schnitten Kuchen auf, bedienten die alten Leute, halfen beim Spülen.

Wer mitwirken soll, muß allerdings auch die Möglichkeit der Mitverantwortung und Mitentscheidung haben. Ob das jedoch bereits überall und in ausreichender Form berücksichtigt wird, muß angezweifelt werden.

Die Arbeiterwohlfahrt kann sich dem Problem »Notunterkünfte« nicht verschließen. Mehr als an einer Symptombehandlung jedoch sollte sie unter

Einschaltung ihrer Vertretungen in den politischen Gremien und Ausschüssen dahingehend wirken, andere Lösungen für die Beseitigung des Obdachlosenproblems zu finden. Dabei müssen wir uns darüber im klaren sein, daß wir nie alle Menschen in diesen Siedlungen erfassen können, es wird immer einen »Satz« geben, der eine Hilfe ausschlägt oder dem »einfach nicht zu helfen ist!«. Diese Erkenntnis und Einsicht jedoch sollte uns nicht daran hindern, trotzdem alle nur irgend möglichen Aktivitäten zu entwickeln.

*Horst Radtke*



## Nichtseßhafte im Heim

»Tippelbrüder« und »Penner« oder wie sonst die unstet über die Straßen der Bundesrepublik wandernden »Nichtseßhaften« spöttisch und kritisierend genannt werden, sind auch Menschen. Allzu leicht ist unsere wohlhabende Gesellschaft bereit, den Stab über diese Menschen zu brechen, die ihr Schicksal — aus welchen Gründen immer — zu Unsteten gemacht hat, die aus der Gesellschaftsordnung ausgebrochen sind. Dabei bedenken die harten Verurteiler der »Tippelbrüder« nicht, daß es vielleicht auch in ihrem Leben eines Tages einen Knacks geben könnte, der sie auf die gleiche Bahn bringt. Verunglückte Ehen, geschäftliche Mißerfolge oder der plötzliche starke Hang zum Alkohol hat so manchen, der sich sicher fühlte, aus der Bahn geworfen.

Zwischen 250 000 und 300 000 Personen ohne festen Wohnsitz und ohne Arbeit, so schätzt man, treiben sich auf den westdeutschen Straßen herum. Es wird — nach übereinstimmender Ansicht von Sozialexperten — zu wenig getan, um diese Menschen wieder in ein geordnetes Leben zurückzuführen.

Das Heim für Nichtseßhafte in Gießen, Falkweg 8, ist nicht nur Wohnheim und Aufnahme- und Übernachtungsstelle für Durchwanderer, sondern auch »Nichtseßhaften« für die »Penner«. Sie sind es, die Unruhe in das Heim bringen und die Resozialisierung derjenigen erschweren, die den Willen haben, wieder im normalen Leben Fuß zu fassen. Sie sind es auch meist, die sich krimineller Delikte schuldig machen. Wenn es dann in den Zeitungsnotizen heißt, daß die Polizei wieder einen »Nichtseßhaften« dingfest machen konnte, dann richtet sich naturgemäß die Kritik der Bevölkerung gegen das Heim.

»Nicht alle stehen im Gebetbuch drin«, stellt einer unserer Gäste mit Nachdruck fest, wobei er mit »Gebetbuch« das Fahndungsbuch der Polizei meint. Er ist verbittert darüber, daß in der öffentlichen Meinung alle Nichtseßhaften unterschiedlos für Kriminelle gehalten und als solche behandelt werden. Die Verbitterung wird von Mal zu Mal größer. Es kommt schließlich zu Kurzschlußhandlungen oder zum Griff zur Flasche. »Wie sollen wir sonst damit fertig werden?« fragt einer.

Die wirklich Kriminellen aber sind in der Minder-

heit. Diese wenigen jedoch — nach Aussagen des Heimleiters wurden von rund 500 Heiminsassen während des vergangenen Jahres 15 verhaftet, und etwa 30 Betrüger konnten sich der Polizei durch Aufenthaltswechsel entziehen —, also knapp 10 Prozent, verderben den Ruf der Nichtseßhaften.

Mit argwöhnischen Blicken werden sie, die Außenseiter der Gesellschaft, die Gestrauchelten, betrachtet; allzuleicht ist man bereit, den Stab über die zu brechen, denen die Straße zur eigentlichen Heimat geworden ist.

Diese Einstellung der Bevölkerung den Nichtseßhaften gegenüber macht sich auch bei der Vermittlung von Arbeitsstellen für sie bemerkbar.

Natürlich kommt es vor, daß Arbeitgeber von Nichtseßhaften, denen sie eine Chance geben wollten, enttäuscht wurden. Aber es gibt auch viele Tramper der Landstraße, die sich nach Ruhe sehnten, eine gebotene Chance ergriffen und wieder seßhaft geworden sind. Der Heimleiter erzählte von einem 64jährigen, der zur vollen Zufriedenheit seines Arbeitgebers arbeitete, bis ihn eines Tages ein Arbeitskollege »Penner« schimpfte, was ihm innerlich so zusetzte, daß er sein Bündel packte und die Stadt verließ.

Trotz des gut eingerichteten Heimes im Falkweg in Gießen, einer ausgezeichneten Küche und eines verständnisvollen Heimleiters, der seine »Kunden« oft gegen die öffentliche Meinung verteidigt, bleiben die wenigsten für längere Zeit im Wohnheim. Immerhin haben bei einer durchschnittlichen Belegzahl von 70 etwa 30 das ganze Jahr hindurch eine feste Arbeit. Fünf von ihnen haben sich so gefestigt, daß sie sich ein eigenes Zimmer nehmen konnten. Auch andere wären schon diesem Beispiel gefolgt, »wenn die Zimmer hier nicht so furchtbar

teuer wären«. Auch das ist oft ein Grund, wenn einzelne weiterwandern, mit der Hoffnung, auf bessere Möglichkeiten woanders.

Von den 2812 Durchwanderern hatten weniger als die Hälfte — 1068 — einen erlernten Beruf. Rund 7 Prozent waren über 60 Jahre alt, etwa 8,5 Prozent hatten noch nicht das 25. Lebensjahr erreicht, 18 Prozent waren zwischen 45 und 60 Jahre alt und die Mehrzahl von ihnen — über 66 Prozent — waren im besten Mannesalter, nämlich zwischen 25 und 45 Jahren.

Mit nur geringen Abweichungen gelten die gleichen Prozentsätze für diejenigen unter den Nichtseßhaften, die sich für einen längeren Aufenthalt im Wohnheim entschieden hatten.

Nicht alle der Nichtseßhaften sind bereit, ihre Geschichte zu erzählen, die sie auf die Straße getrieben hat. Viele von ihnen sind verschlossen und empfindlich. Viele von ihnen haben ein hartes Schicksal hinter sich, manche sind irgendwann einmal auf die schiefe Bahn geraten, andere haben nichts weiter »verbrochen«, als daß sie Flüchtlinge sind, solche, die noch keine Personalpapiere bekommen konnten, weil sich die Behörden Zeit lassen, in ihrer alten Heimat die Geburtsurkunden zu besorgen und herüber zu schicken.

Unter den Nichtseßhaften gibt es aber auch heute noch die geborenen »Tippelbrüder«, die das freie Leben auf der Landstraße lieben, die alle Länder Europas kennen. Im Winter versuchen sie in Wohnheimen unterzukommen. Wenn die Frühlingssonne scheint, hält es sie nicht länger. Sie packen ihre Habseligkeiten zusammen und wandern. Wo etwas los ist, da ziehen sie hin, verdingen sich als Kellner, Tellerwäscher oder sonst etwas. Sie wollen nur so viel verdienen, daß sie ihr Leben fristen können.

Die Tappelbrüder aus Leidenschaft erwarten keine große Hilfe. Es sind die Gestrauchelten, um die sich die Gesellschaft mehr kümmern müßte. Für diese Arbeit sollten die besten Fachkräfte gerade gut genug sein. Nur wenn diese Arbeit mit der größten Sorgfalt geleistet wird und auf die Eigen-

art jedes einzelnen Falles eingeht, besteht Aussicht, Nichtseßhafte wieder seßhaft zu machen. Das Gießener Wohnheim der Arbeiterwohlfahrt leistet einen gehörigen Anteil an dem notwendigen sozialen Dienst, obwohl man auch hier weiß, daß noch nicht genug getan wird. J. P.